

EXAMEN 15

KUNSTHOCHSCHULE
KASSEL

SVETA ANTONOVA
SASKIA BERSCHINSKI
FELIX BÖTTCHER
ANKY BRANDT
CHRISTINA DERNEDDE
SHEREE DOMINGO
SHPRESA FAQI
INES CHRISTINE GEISSER
STEFAN GEYER
EVGENIA GOSTRER
OLGA HOLZSCHUH
KUMI KAWAHARA
ILKNUR KOCER
FLORIAN KOCH
AZAR PAJUHANDEH
MARIA PERRY
FRANZ CHRISTOPH MARIA PFANNKUCH
KATHARINA REICH
LENNART RIEDER
KIRSTEN ROTHBART
KATHARINA RÖSER
VALERIA SANTAGATI
ERIK SCHÄFER
MARTHA THUM
BURCU TÜRKER
SUSANNE WAGNER
LINA WALDE
JANA WIECZOREK
VINCENT ZURWESTEN
ELISABETH ZWIMPFER

2015 ist ein gutes Jahr gewesen für die Kunsthochschule Kassel und für Kunst und Kultur in Kassel allgemein.

Das 60-jährige Jubiläum der documenta wurde im Juli feierlich begangen. Neben einem engagierten Bürgerfest gab es ein hochkarätiges Symposium, welches von Dorothea von Hantelmann in ihrer Funktion als documenta-Professorin an der Kunsthochschule Kassel organisiert wurde. Studierende, Alumni und die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Kunsthochschule waren maßgeblich an der Realisierung beider Veranstaltungen beteiligt.

Der diesjährige Rundgang an der Kunsthochschule Kassel ging zum ersten mal seit fünf Jahren ohne Beschwerden durch AnwohnerInnen der Südstadt, aber auch ohne große Festivitäten vonstatten. Für das kommende Jahr wünsche ich mir, dass die Studierenden wenigstens an einem Abend in der Südstadt in ihrer Kunsthochschule feiern dürfen. Trotz der einschneidenden Veränderungen war die sommerliche Jahresausstellung gut besucht. Kassel kann wie immer stolz auf die eigene Kunsthochschule sein.

Pünktlich zur Museumsnacht Anfang September hat die Grimmwelt ihre Türen geöffnet. Auch hier waren und sind viele Studierende und Alumni der Kunsthochschule eingebunden: So haben Sie beispielsweise Computerspiele für die Ausstellung entwickelt, am Erscheinungsbild und in der Kommunikation mitgearbeitet und werden zukünftig auch als Kunst- und KulturvermittlerInnen tätig sein.

Insbesondere freue ich mich über die angestiegene Zahl der Erstsemester-Einschreibungen im Vergleich zu den letzten fünf bis zehn Jahren; vor allem aber auch im Vergleich zu den rückläufigen Zahlen, die andere Kunsthochschulen und Bundesländer vermelden. Junge Menschen, die Bildende Kunst, Visuelle Kommunikation, Produktdesign, Kunstpädagogik

und Kunstwissenschaft studieren wollen, kommen gerne nach Kassel, weil die Kunsthochschule Kassel einen außerordentlich guten Ruf hat. Darauf bin ich sehr stolz.

Wieso klingt dieser Text nach einem Jahresrückblick, werden Sie sich fragen? Für uns markiert der Oktober zugleich ein Ende und einen Anfang. Ein Großteil unsere AbsolventInnen schließt mit dieser hervorragenden Ausstellung ihr Studium ab, im Oktober beginnen jedoch auch unsere Erstsemester ihr Studium. Bildlich gesprochen wird im Herbst eines jeden Jahres der Staf-felstab übergeben. StudienanfängerInnen können sich von den Positionen der frisch Graduierten inspirieren lassen.

Stellvertretend für das Kollegium der Kunsthochschule Kassel kann ich festhalten, dass wir sehr stolz auf unsere AbsolventInnen sind, die sich mit Abschluss ihres Studiums in unsere Alumni verwandeln. Sie gehen im Anschluss an die EX-AMEN 2015 ihre eigenen Wege, sind national, international aber auch lokal gefragt und leisten fantastische Arbeit. Wir hoffen, Sie erinnern sich ebenso gerne an ihre Kunsthochschule, wie wir uns an sie. An der Kunsthochschule Kassel sind sie auf jeden Fall immer herzlich willkommen. Vielen Dank für die gemeinsame Zeit, Eure Studienzeit, und viel Erfolg für die Zukunft!

Zudem möchte ich mich recht herzlich bei der cdw Stiftungs-verbund gGmbH bedanken, die diese Ausstellung bereits im zweiten Jahr großzügig fördert.

*Prof. Joel Baumann
Rektor der Kunsthochschule Kassel*



›practice ART



wire piece series

,What afflicts me is not that I am laughing instead of thinking, but that I do not know what I am laughing about and why I stopped thinking.'
– 'Once it starts to speak,
you will respect it more than love it.'



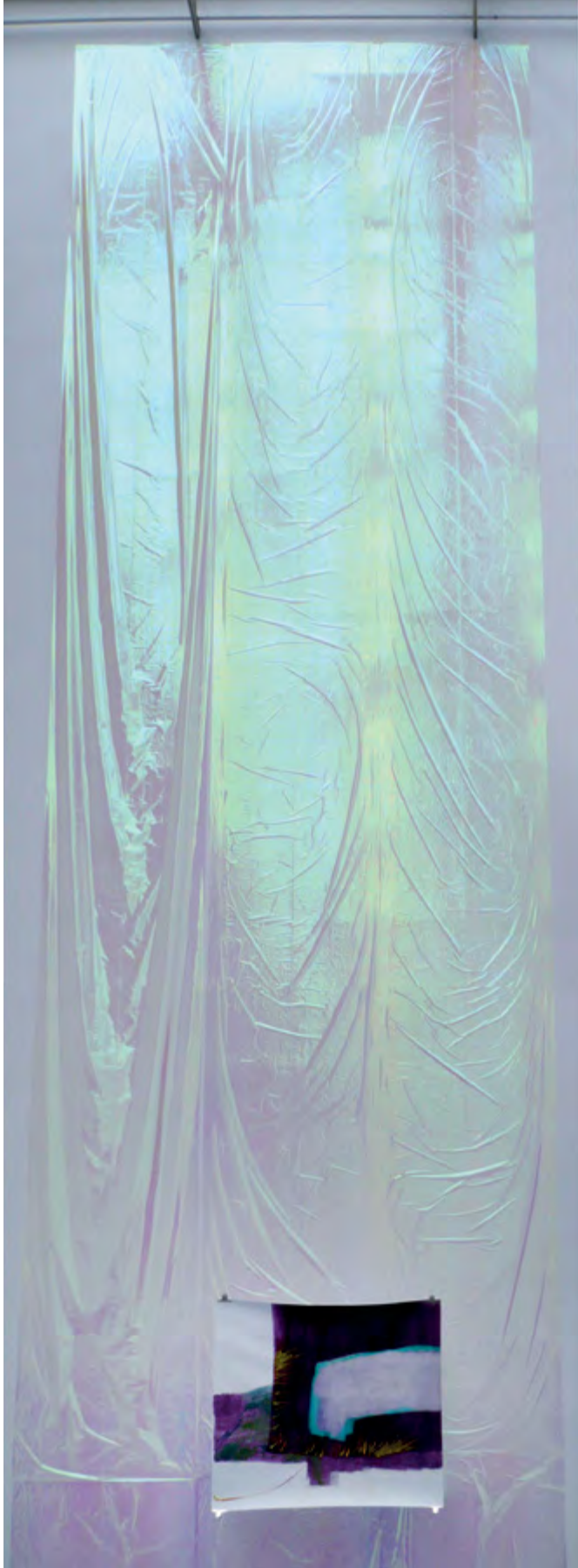
Google Translate movies

110 mal 30 Sekunden den Alltag übersetzen lassen. Hafengedichte und Stadttex te aus dem kornischen Alltag. Ohne direktes Einwirken der Künstlerin entsteht durch ein OCR-Programm eine reif überlegte Zufälligkeit aus dynamischen Text im laufenden Bild.



5 a Day archive

Auf Basis eines offenen Aufrufs meldeten sich über 30 Kunstscha fende verbindlich für ein Datum an, mit dem Wissen, dass sie ab dem Tag eine Woche lang täglich die gleichen fünf Aufgaben erledigen müssen. Zurück geschickt an die Initiatorin, entstand aus den sehr offen gehaltenen Vorgaben eine Vielfalt an Sammlungen, die im '5 a Day archive' präsentiert werden. Der Bestandskatalog des Archivs ist öffentlich einsehbar, das Archiv selbst hingegen wird nur unter Aufsicht und auf Nachfrage vor Ort geöffnet und präsentiert.

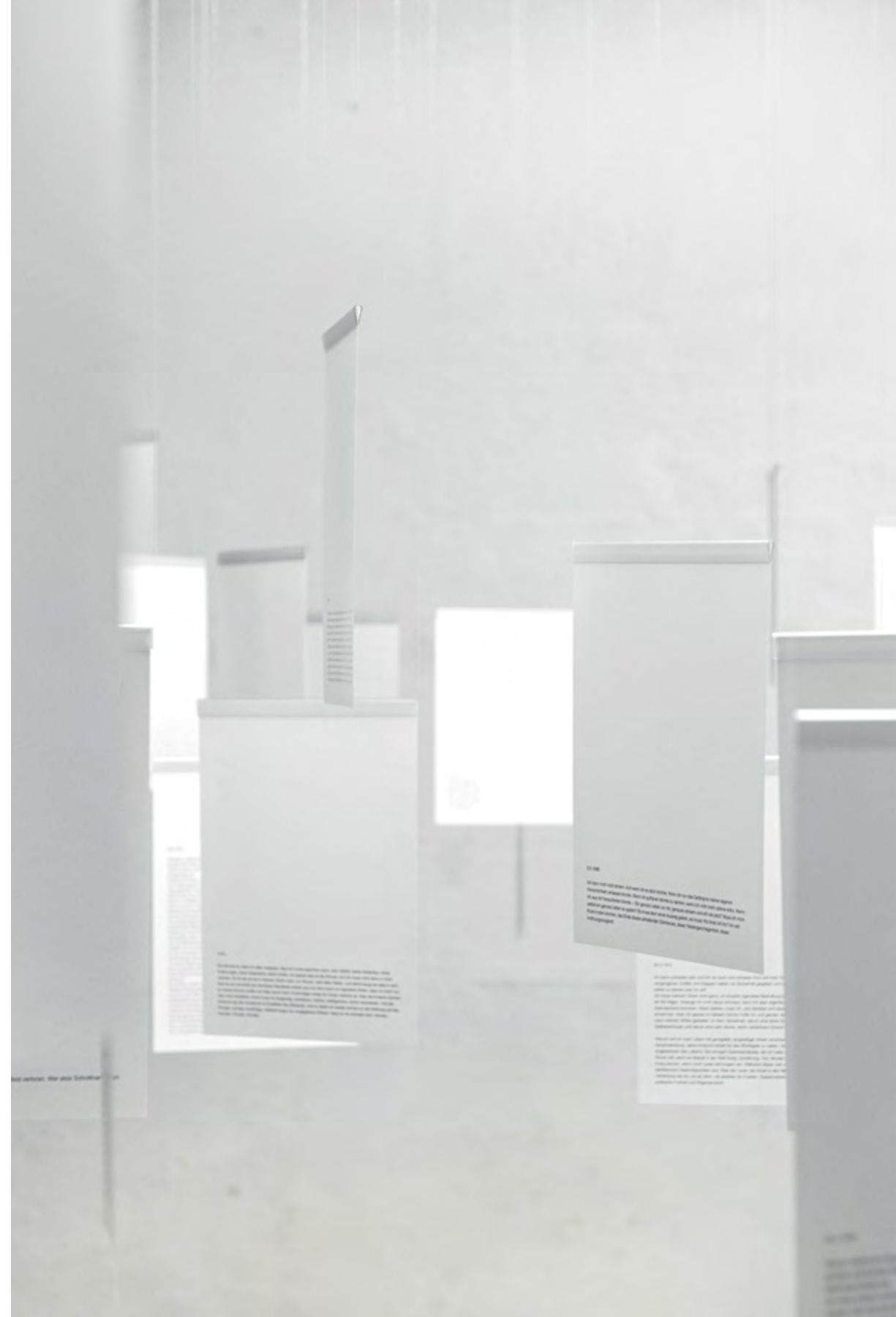




Meine Mutter führte seit ihrer Jugend Aufzeichnungen. Sie schrieb Tagebuch, fiktive Geschichten, Gedichte sowie gesellschaftskritische und philosophische Essays. Als ich zweieinhalb Jahre alt war, starb sie.

Wie biografische Fenster hängen die Texte von der Decke und bilden einen begehbaren Raum. Die Textpassagen überraschen mit sensiblen Elementen eines literarischen Lebenswerkes, welches still und verborgen niedergeschrieben wurde. Ferner ermöglichen diese ein Eintauchen in die Gedankenwelt einer Frau, welche reflektiert und dennoch ungefiltert ihre Betrachtungen teilt.

Ich erschliesse mir anhand eines persönlichen Textarchives eine, für mich weitgehend, unbekannte Person. Durch meine Auswahl entsteht ein subjektives Bild meiner Mutter. Die Facetten ihres Lebens, die sich mir im Prozess des Erschließend zeigen, sind von ihren schriftlichen oder anderweitigen Dokumenten bestimmt. Literarische Fiktion, Beurteilung und Auswahl führen zur einer gemeinsamen Anthologie.



Ich wünsche mir,
wenn der Zwang des Dunkels nicht mehr weicht,
einen grünen Wundertod.
Gläserne Kugeln in der Tiefe der Wasser,
Sonnenschein spiegelnd durch die kühlen Schatten.
Schwebender Hauch am Boden zerstört,
weg von den feurig zuckenden Schwaden,
von dem erstickend kriechenden Rauch,
von den dunkelrot tropfenden Zeichen,
und dem irren, sich selbst erlöschenden Flug,
der Funken durch die Nacht.





19,5 x 27 cm, 28 Seiten, Digitaldruck
18 x 25cm, 90 Seiten, Fotobuch Risografiert
18,5 x 26 cm, 28 Seiten, Digitaldruck
14,5 x 10,5 cm, Fotoleporello, Digitalplott



die Veränderungen hat erfahren, den Wünschen des Fortschritts zu
geben, und jene, in denen es den Wünschen entweder gelang,
die Stadt zu löschen, oder sie von ihr ausgelöscht werden.



ohne und der Tausch

en Mistral entgegen erreicht man die
ie Händler aus sieben Nationen bei
id jeder Tagendurchgleiche zusam-
ie, die dort mit einer Ladung Ingwer
wird mit dem Frachtraum voller Pi-
n wider ablegen, und die Kazwara,
in Muskattüssen und Zibeben abge-
Packsattel schon für die Rückkehr
akten Masseln voll. Doch was einen
auftragen, um nicht nur der Austausch
erzist in allen Buzaren innerhalb und
in gleicher Qualität finden kann, vor
erst auf den gleichen gelben Matten
i Fliegenvorhänge und mit den glei-
nachlässen. Nicht nur zum Handeln
ma, sondern auch, weil nichts zu den
Markt, wo man auf Säcken oder Fin-
peln von Teppichen liegt, bei jedem
zum Bengol, »Wollt«, »Schwester«,
»Schlacht«, »Kritter«, »Liebendes«,
Geschichte von Wölfen, Schweinen,
Kritzen, Liebenden erzählen. Und
langen Reise, die dich erwartet, wenn
um deine Erzeugnisse eine nach der
anderen gehen, um beim Geschaukel des Karuly
oder der Dschuska wach zu bleiben, dein Wolf ein anderer
Wolf geworden sein wird, deine Schwester eine andere
Schwester und deine Schlachten andere Schlachten bei der





„Es lohnt sich nicht mehr jeden Tag zu öffnen. Der Nachbar ist letzte Woche verstorben, am Samstag klangen die Glocken im Dorf. Es war fast das ganze Dorf da. Wie immer gab es belegte Brote und Kuchen. Wie immer wurde sich viel unterhalten. Die Männer tranken Bier. Die Bäckerei hat schon seit Monaten zu, die Schlachtereie auch. Was aus unserer Schule wird, das weiß niemand. Schade. Hoffentlich kommt es nicht zum Abriss. Peter wohnt schon lange nicht mehr hier, sein Sohn auch nicht. Aufgewachsen ist er hier, hinter der Theke. Wir sind hier alle aufgewachsen. Auf diesem Foto mit goldenen Rahmen ist mein Bruder zu sehen, er ist seit zehn Jahren tot. Daneben ein Foto von meinem Mann. Ich bin alleine hier, aber ich bin gerne hier. Für meine Gäste. Es ist doch ein Familienbetrieb. Am Anfang stand noch mein Bruder mit mir hinter der Theke. Es war sein Wunsch, denn er war ja nie verheiratet. Am Samstag dekorieren wir den Saal mit Blumen, wir feiern Konfirmation. Da kommen die jungen Männer und setzen sich ins Fernsehzimmer, eine Männerrunde. Es gibt keinen Nachwuchs mehr. Wir sind weniger und kleiner geworden. Das wird meine Nichte sein, sie wohnt mit ihrem Mann nebenan.“





Comic, 106 Seiten
19 x 25 cm
Mit Tusche angefertigt

Es ist Sommer und während die Temperaturen draußen Rekordwerte erreichen, nimmt der Alltag in einem Seniorenzentrum in einer deutschen Kleinstadt seinen gewohnten Lauf. Drei Generationen synchron, am selben Ort, zur selben Zeit. *Wie im Paradies* ist eine Geschichte, die vom Altwerden, von Einsamkeit und Isoliertheit erzählt.

Da ist die frisch verwitwete alte Dame, die sie sich mit ihrer Situation, allein in dem Heim zurückgelassen worden zu sein, nicht abfinden kann. Da ist eine Pflegerin, deren Mutter Zuhause auf den Philippinen im Sterben liegt, während sie weiterhin ihrer Arbeit, andere Menschen zu pflegen, nachgeht. Und da ist ihre kleine Tochter, die sie während der Sommerferien mit auf die Arbeit nehmen muss, während alle anderen Kinder in den Urlaub fahren können.

Das Mädchen kennt ihre kranke Großmutter kaum, ebenso wenig wie das Heimatland ihrer Mutter selbst. In ihren Träumen ist es die Landschaft auf dem Fächer mit der Aufschrift *The Philippines*, der über ihrem Bett hängt, einem Touristenartikel von dort. Ebenjene Großmutter ist für sie ein nicht greifbares, schemenhaftes Wesen. Eigenartig vermischt sich ihre Gestalt alsbald mit den Alten, denen sie in dem Heim begegnet.



Die Figuren drehen sich um die Achse ihrer eigenen Probleme. Der Raum, in dem sie sich bewegen, ist einengend und klein. Die Geschichte ist von ihren Erinnerungen und Träumen durchsetzt und gehen in der Hitze bisweilen eine seltsame Symbiose mit der unerträglich langweiligen Realität des Seniorenzentrums ein.

So banal ihr Zusammentreffen an jenem Ort innerhalb der zwei Tage scheint, so bitter ist die Ironie, die sie birgt. Was sie alle gemeinsam haben, ist das Gefühl, am falschen Ort zu sein.







2

Seit einiger Zeit nehme ich die Meldungen von den Flüchtlingsströmen auf Deutschland und Europa und die Reaktionen darauf wahr. Dieses Phänomen der massenhaften Völkerwanderung ist historisch gesehen ein elementarer Teil Europas.

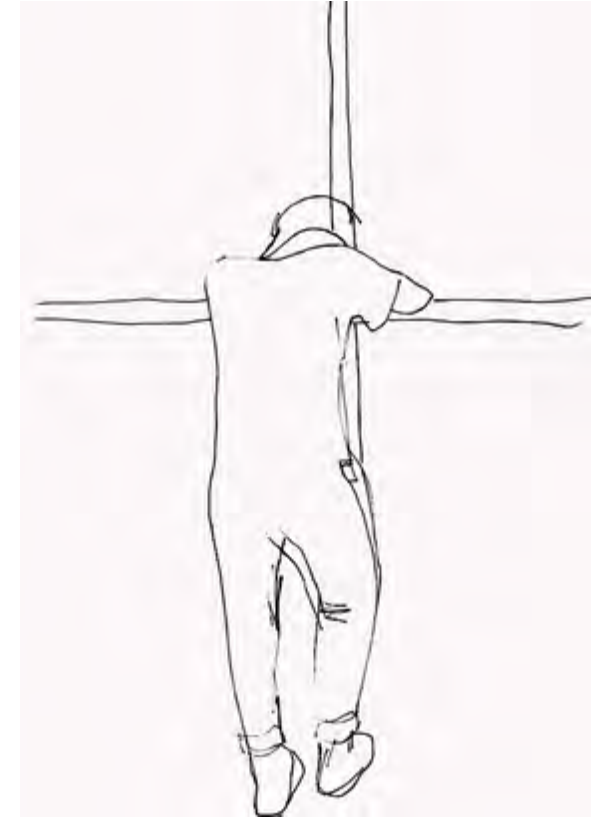
Nichtsdestotrotz lässt es immer auch einen interessanten Wendepunkt in unserer Gegenwart sichtbar werden, den ich zwar noch nicht deuten kann, den ich aber beobachten und dokumentieren will.

Spannend daran finde ich die künstlerische Stellungnahme, so zum Beispiel durch Arbeiten wie den *Leuchtturm von Lampedusa* von Thomas Kilpper oder *Die Moschee* von Christoph Büchel und ihre Schließung in Venedig. Langfristig werden diese Werke von Bedeutung sein müssen, da sie die Gegenwart auf eine besonders menschenbezogene Art und Weise dokumentieren.

Vor 25 Jahren bin ich ebenfalls aus politischen Gründen nach Deutschland emigriert. Mein Vater war jedoch Gastarbeiter, weshalb mir ein Asylantenheim erspart blieb. Heute gehe ich mit meinen Freunden zelten und genieße für einige Tage den Luxus, auf Luxus zu verzichten. Und nun zur Zeltstadt Calden...

Es ist vorgesehen, Tuschezeichnungen auf Papier von den Flüchtlingen und eventuell auch von Mitarbeitern vor Ort im Erstaufnahmelager in Calden oder anderen Flüchtlingsunterkünften in Kassel zu fertigen, sowie wie von den Räumlichkeiten selbst.

Die Zeichnungen werden anschließend digitalisiert und mit dem Beamer auf eine nicht-weiße Wand projiziert, die im Zusammenhang zu den Flüchtlingsunterkünften steht. Da die Arbeit nur vor Ort funktioniert, ist sie nur vor Ort zu sehen. Anfahrt und Besuchstermine werden noch bekannt gegeben.



3

1 Dringenberg-Projektion

Tuschezeichnungen, Projektion auf Burgkellerwand, *Feucht durchgewischt*
Eine Intervention der Klasse Slotawa in der Burg Dringenberg / Bad Driburg, 2014

2 Bath-Projektion, Zeichnung Nr. 13

Tuschezeichnungen, Projektion auf Steinboden, *Manifesto of the Wall*
kuratiert von Sveta Antonova im Little Southgate, Bath (UK), 2015

3 documenta-Projektion

Tuschezeichnungen, Projektion auf Betonwand, *Examen 2014* in der documenta-Halle, Kassel, 2014





„Im Zentrum steht die Suche nach dem Glück. Da ist Scheitern im Spiel und Sehnsucht und ein Geruch aus Kindertagen, der seiner Romantik beraubt wurde. Auch liegt der Gedanke nahe, dass es eventuell gar nicht um Pferde geht; dass diese edlen Freunde einfach als Protagonisten taugen, da sie inhaltlich differenziert geblieben sind und als Bild noch nicht verschlissen wie Mickey Mouse und Bugs Bunny.

Diese Pferde traben, galoppieren durchs Bild, auch trinken sie an der Bar. Diese Pferde sind nicht glücklich, vielleicht bis auf eine Ausnahme. Auf großen Erfolg folgt der Verlust, Liebe wird mit schmerzhaftem Unverständnis beantwortet, aus Black Beauty wird Broken Beauty. Dieser Film läuft nicht im Wendy-Modus und ertrinkt auch nicht in Pferdemädchenromantik.“

Prof. Jens Gussek



v.l.n.r.

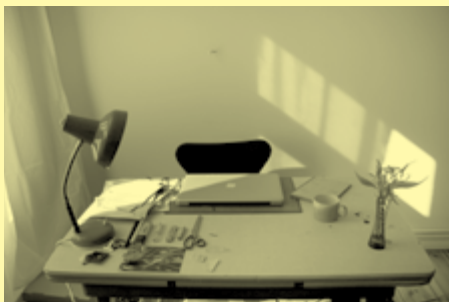
untitled, Öl auf Leinwand, 50 x 61 cm, 2015

behind the shapes, Öl auf Leinwand, 61 x 80 cm, 2015

untitled, Öl auf Leinwand, 50 x 61 cm, 2015

up/down/up, Öl auf Leinwand, 50 x 61 cm, 2015





Saskia Berschinski

1985, Wetzlar
Bildende Kunst
Klasse Radermacher
Saskia.Berschinski@gmx.de
www.berschinski.wordpress.com
Prof. Norbert Radermacher

Sveta Antonova

1990, Novosibirsk, Russland
Bildende Kunst
Klasse Spehr, Klasse
Christian Phillipp Müller
mail@sveta-antonova.com
www.sveta-antonova.com
Prof. Johannes Spehr

Anky Brandt

1988, München
Visuelle Kommunikation
Klasse Redaktionelle Gestalten
Klasse Ott+Stein
anky.brandt@gmail.com
Prof. Bernard Stein
Meisterschülerin bei
Prof. Gabriele Franziska Götz

Felix Böttcher

1979, Wolfhagen
Visuelle Kommunikation
Klasse Neue Medien
mail@felixboettcher.de
www.felixboettcher.de
Prof. Joel Baumann

Sheree Betz

1989, Böblingen
Visuelle Kommunikation
Klasse Comic/ Illustration
hallosheree@gmail.com
www.shereedomingo.tumblr.com
Prof. Hendrik Dorgathen

Christina Dervedde

1982, Göttingen
Visuelle Kommunikation
Klasse Redaktionelle Gestalten
christina.dervedde@web.de
Prof. Gabriele Franziska Götz

Ines Christine Geißer

1982, Naila
Visuelle Kommunikation
Trickfilm
mail@ineschristine.com
www.kiins-lucky-horses.tumblr.com
Prof. Martina Bramkamp

Shpresa Faqi

1984, Sazlija, Rep. Kosovo
(ehem. Jugoslawien)
Freie Bildende Kunst
Klasse Johannes Spehr
shpresa-f@web.de
www.shpresa-faqi.com
Meisterschülerin bei
Prof. Johannes Spehr

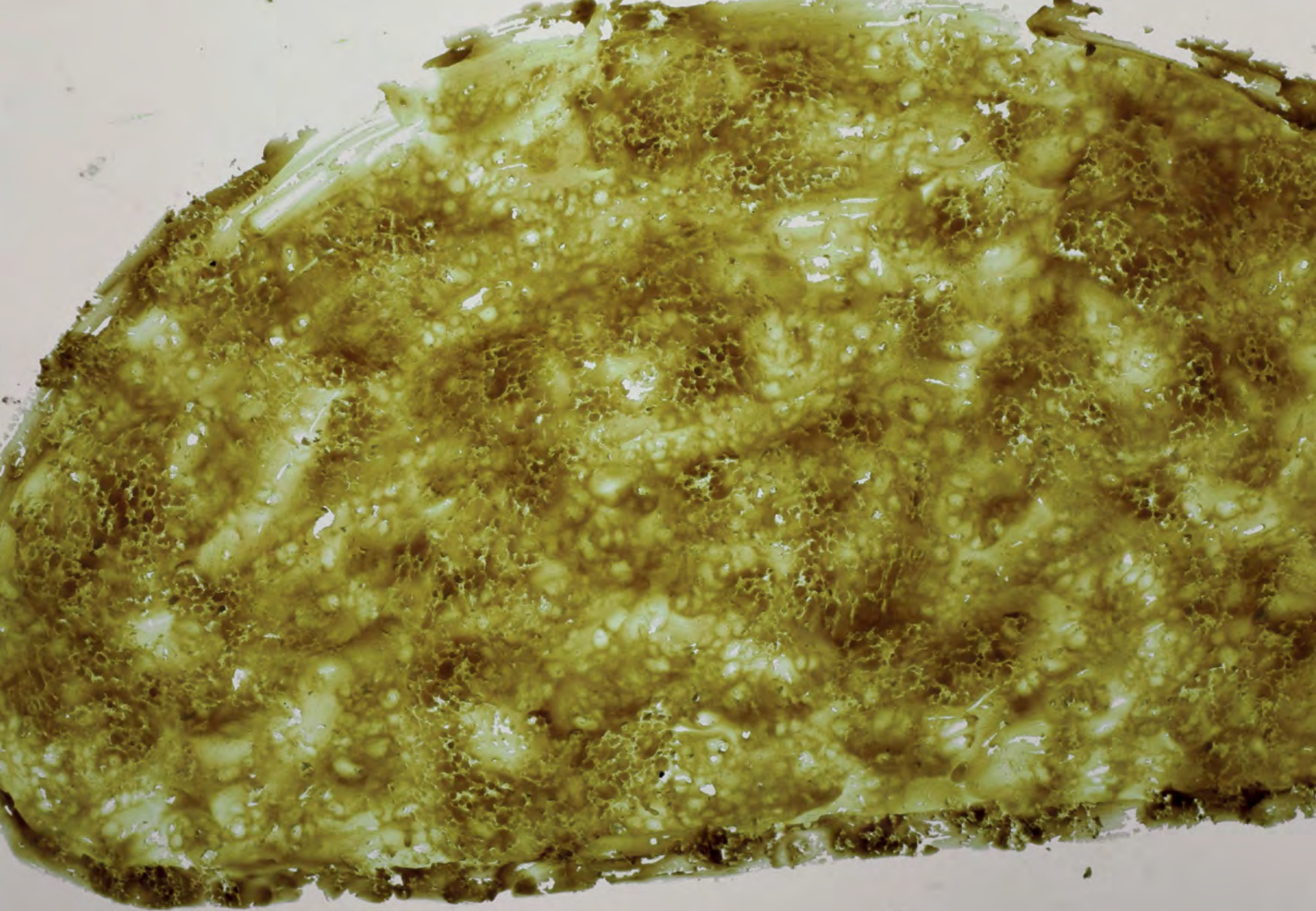
Evgenia Gostrer

1981, Woronesh, Russland
Visuelle Kommunikation
Trickfilm
evgenia.gostrer@gmx.de
www.vimeo.com/evgeniagostrer
Prof. Thomas Meyer-Hermann

Stefan Geyer

1987, Göppingen
Freie Bildende Kunst
Klasse Spehr
info@stefan-geyer.com
www.stefan-geyer.com
Prof. Johannes Spehr







hashtag





In der Zeit vom 10. bis 21. August 2014 bereiste ich mit dem Fahrrad die irische Halbinsel Dingle. Dingle liegt im südwestlich gelegenen County Kerry. Durch ihre vom Festland hervorstechende längliche Form reicht Dingle weit in den Atlantik. Die Insel wird von ca. 1900 Menschen bewohnt. Touristinnen und Touristen werden vor allem durch den im Zentrum angesiedelten Hafen sowie der vielfältigen Natur, aber auch durch die keltische Kultur und das bis heute gepflegte Gälisch angezogen.

Ich selbst habe rein zufällig von der Existenz Dingles erfahren, als ich 2004 einen Artikel in der japanischen Kulturzeitschrift *Switch* las. Die dort abgedruckten Fotografien spiegelten eindrucksvoll die beeindruckende Landschaft und das raue Klima wieder. Es schockierte mich, dass jene absoluten Gegensätze, sprich Dynamik und Statik, in einer einzigen Fotografie existierten. Seitdem wuchs der innige Wunsch diesen Ort irgendwann besuchen und mit eigenen Augen sehen zu können. Ziemlich genau zur selben Zeit habe ich begonnen, im Selbststudium das Fotografieren zu erlernen.

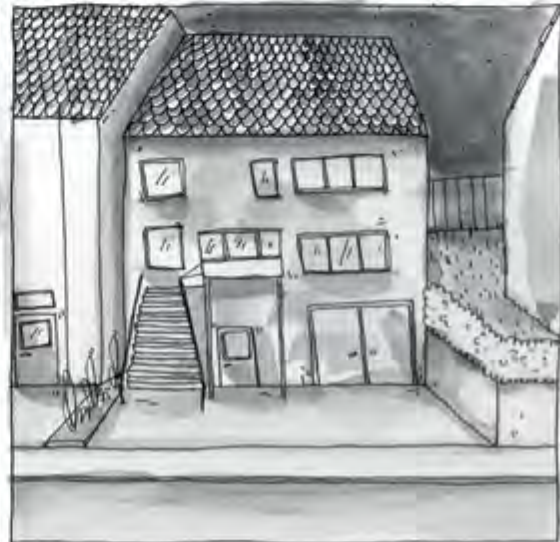
2014, zehn Jahre später, betrat ich dann endlich irischen Boden. Um jene landschaftliche Kulisse, die ich nun mit meinen eigenen Augen sah, fotografisch zu dokumentieren. Anschließend entschloss ich mich, diese Fotografien in einem Buch zusammenzutragen, um die in Dingle verbrachte Zeit für mich Revue passieren zu lassen. Allerdings bemerkte ich während der ersten Arbeitsphase des Buches, dass nicht allein die Zeitspanne meiner jüngsten Reise, sondern vielmehr auch die davor liegenden zehn Jahre – also die gesamte Zeit meiner Auseinandersetzung mit Fotografie – gleichermaßen Bestandteil dieser Arbeit sind.

Welchen Einfluss mögen gerade jene Erfahrungen und Begegnungen der letzten zehn Jahre, die ich zunächst in meiner Heimat Japan und später während meines Fotografiestudiums in Deutschland erfolgten, auf mich gehabt haben? Und in welchem Zusammenhang stehen diese mit meinen Fotografien der Dingle-Halbinsel und der Publikation *Der Wind kämmte alles*?





Eine Familie zieht gemeinsam von der Stadt auf das Land. Schon auf der Hinfahrt zeigt sich, dass alles normal zu sein scheint. Die Zwillinge streiten sich, während Aylin, die älteste Tochter, nachdenklich im Auto sitzt. Eigentlich wollte sie nie ihre geliebte Umgebung verlassen, geschweige denn ihre Freunde. Im neuen Haus angekommen, können auch die Eltern das Streiten nicht lassen. Aylin sucht telefonisch Zuflucht bei ihren Freunden, doch diese scheinen sie schon fast vergessen zu haben. Einen Tag später verfliegen die ersten Startschwierigkeiten, denn der erste Schultag verläuft gut. Vielleicht geht es, dank der neuen Freunde, für das junge Mädchen jetzt auch bergauf. Doch ein großes Geheimnis wirft alle Familienmitglieder wieder zurück.



THERE ARE
COUNTLESS
POSSIBILITIES

CANT
FORAN
HABITAT
TAPES



NO, I WOULDN'T SAY SCENES ARE IMPORTANT TO ME
AT ALL. FOR US, IT IS MORE ABOUT THE INDIVIDUAL ARTIST,
REALLY ENJOYING WHAT THEY ARE DOING AND TRYING TO
CREATE SOMETHING TOGETHER.

WHERE DO YOU SEE HABITAT GOING IN THE FUTURE,
WILL IT REMAIN A TAPE ONLY OPERATION OR DO YOU PLAN
TO EXPAND INTO RELEASING OTHER FORMATS AS WELL?

AT THE MOMENT WE ARE ACTUALLY NEEDING A BIT OF A STATUS.
IT HAS BEEN MONUMENTAL THE FIRST TWO YEARS, BUT IT DOES
BECOME HARD TO PUT IT INTO YOUR LIFE AND ALSO KEEP UP WITH
YOUR OWN CREATIVE ENDOURANCE. AFTER THE DARK THOUGHTS
WE ARE THINKING WE MIGHT TRY AND CONCENTRATE ON ONE RELEASE
AT A TIME RATHER THAN PROMOTING "HABITAT". HABITAT ARE REALLY
GREAT BECAUSE THEY CREATE AN EXCITEMENT AND DYNAMISM FOR EACH
OF THE RELEASES. WE'VE BEEN TO VARIOUS THEATERS, TO CONCERTS
ON ONE VENUE IN A TIME SO WE CAN DEVELOP OUR OWN ENERGY
AND SPEND MORE TIME CREATING AND PROMOTING EACH INDIVIDUAL
ARTIST. WE HAVE THOUGHT ABOUT MOVING TOWARDS RECORDS AS WELL,
BUT WE WILL SEE HOW THAT GOES. TAPES DO SEEM TO BE A
COMFORTABLE MIDDLE GROUND THAT MOVES WELL.

CANT FORAN LIVES AND WORKS IN AUSTRALIA, FROM WHERE
HE'S DONE THE SMALL HABITAT TAPE IMPRINT.

YOU CAN'T JUST SAY TO YOUR FAVORITE SONG VERY
VERY EASILY UNLESS YOU ARE AMAZING AT JUDGING
FAST FORWARD SPEEDS, WHICH FORCES YOU TO UNDERSTAND
THE ALBUM AS A WHOLE. THERE ALSO SEEMS TO BE SOMETHING
ABOUT THE PHYSICALITY OF THE THE OBJECT THAT MAKES THEM
FEEL MORE SPECIAL. IT'S MORE THAN JUST THE MUSIC.
IT'S THE WHOLE PACKAGE, AND IN THAT WAY IT'S A MORE
ROMANTIC, LIKE A LITTLE MUSICAL PRESENT.

THE MUSIC YOU PUT OUT SEEMS TO OPERATE IN A VERY
THIN FORM DIMENSION,
DO YOU THINK THE TAPE FORMAT SUITS SUCH MUSIC
SPECIALLY WELL?

YEAH SURE, WHY NOT? FREE FORM PIECES WORK WELL WITH
THE A/B TYPE OF FORMATS FOR SURE.
BUT, WE ARE VERY HAPPY TO RELEASE ALBUMS THAT HAVE
DISTINCT PARTS AND "SONGS" ALSO.

RUNNING A TAPE LABEL OBVIOUSLY SEEMS TO BE
QUITE AN INTIMATE AND PASSIONATE THING
BUT CERTAINLY WON'T MAKE YOU RICH.
WHAT MOTIVATES YOU TO KEEP GOING?

HAAA! WE THINK ABOUT THAT A LOT.
OBVIOUSLY NO MONEY IS MADE FROM WHATWE DO,
ESPECIALLY CONSIDERING WE RUN THE LABEL FROM AUSTRALIA.
WE CONTINUE TO DO IT BECAUSE WE ARE PASSIONATE
ABOUT MUSIC AND THE PEOPLE WHO MAKE IT AND FEEL
COMPULSED TO SOMEHOW CONNECT WITH THE CULTURE OF IT.
AT TIMES IT'S HARD BECAUSE IT IS A BALANCING ACT
FINANCIALLY AND IDEOLOGICALLY.
BUT, I THINK IT IS WORTH IT IN THE END.
IF YOU CAN MANAGE IT AND IT CONTINUES TO MAKE YOU
HAPPY DOING SO.

WOULD YOU SAY THE LABEL SORT OF BURNS UP A LOCAL OR NATIONAL
SCENE OR IS IT A GLOBAL THING?

GLOBAL. HABITAT HAS BEEN A FANTASTIC WAY TO CONNECT WITH
AN INTERNATIONAL CULTURE OF PEOPLE MAKING INTERESTING THINGS.
IT'S NOT REALLY ABOUT A PARTICULAR "SCENE" BECAUSE WE ARE
INTERESTED IN A VERY WIDE RANGE OF MUSIC AND WE TRY AND
PRESENT THAT THROUGH WHATEVER RELEASE ALSO.

DO YOU HAVE THE FEELING YOU'RE CONTRIBUTING TO
A CERTAIN KIND OF SCENE, WHETHER BE IT INTERNATIONAL
OR LOCAL?

NO NOT REALLY. WE JUST ENJOY WHAT WE LIKE.

ARE SCENES STILL IMPORTANT TO YOU
OR IS THAT A RATHER LIQUID CAPTION FOR TODAY'S
FAST MOVING MUSICAL DEVELOPMENTS AND EXCHANGES?

(Australia)

TELL ME A BIT ABOUT WHEN HABITAT TAPES STARTED
AND WHAT THE INITIAL THOUGHT BEHIND IT WAS?

HABITAT TAPES STARTED ABOUT TWO YEARS AGO OUT OF
A DESIRE TO CONNECT WITH PEOPLE WHO ARE MAKING
THE MUSIC WE LOVE AND COLLECT.

HABITAT HAS QUITE A STRONG VISUAL PRESENTATION;
HOW IMPORTANT IS THE ARTWORK FOR THE RELEASES
YOU PUT OUT TO YOU?

VISUAL PRESENTATION IS VERY IMPORTANT TO US.
WE TRY TO MAKE EACH TAPE UNIQUE AND INDIVIDUAL
TO THE ARTIST SO WE USUALLY COLLABORATE WITH
SOME PEOPLE TO FIND SOMETHING FOR THE RELEASE.
WE FIND THAT THE END PRODUCT IS MORE VIBRANT
AND PERSONAL THAT WAY.

DO YOU COLLABORATE WITH THE MUSICIANS ON
CHOOSING A VISUAL ARTIST FOR THE RELEASE?

A LOT OF THE MUSICIANS WE RELEASE ARE ALSO VISUAL
ARTISTS OF SOME SORT.

MOST OF THE TIME THE ARTWORK IS EITHER MADE BY THE ARTIST
THEMSELVES, TOOKEN BY THEM, OR MADE BY A FRIEND
OF THEIRS.

WHAT LEAD TO YOU TO THE DECISION TO RELEASE
THE MUSIC ON CASSETTE FORMAT?

WE FOUND THAT A LOT OF THE MORE EXPERIMENTAL MUSIC
WE WERE LISTENING TO WAS BEING EITHER SELF RELEASED
ON CASSETTE OR RELEASED VIA SMALL TIME LABELS.
THERE IS A LOVELY COMMUNITY OF PEOPLE MAKING MUSIC
ON CASSETTE, AND TAPE HAS A RICH DIY HISTORY.
IN OUR WESTERN WORLD PEOPLE WHO LISTEN TO AND TALK
WHAT WE DO VERY MUCH LIKE TO COLLECT THE TAPES,
WE DON'T GET TOO MANY PEOPLE BUYING DIGITAL,
I GUESS BECAUSE IT LACKS THE TANGIBLE PHYSICAL OBJECT,
AND RECORDS ARE TOO EXPENSIVE TO MAKE.

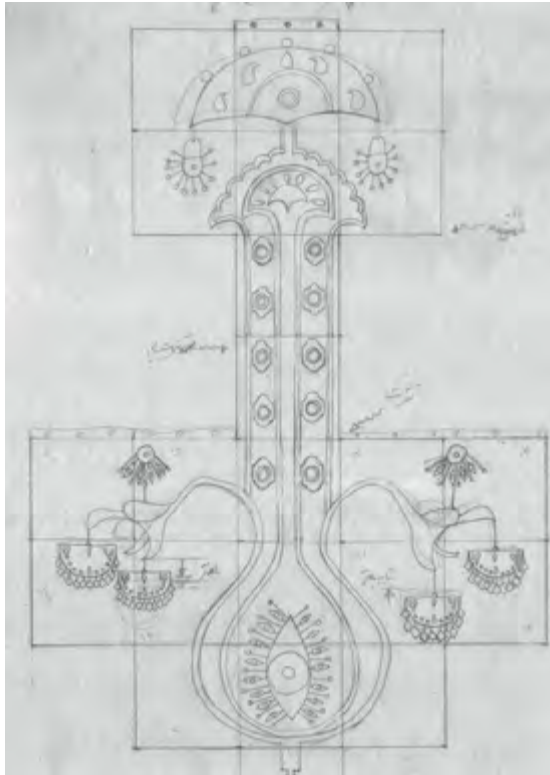
DO YOU THINK HAVING A RELEASE ON TAPE
COMES WITH DIFFERENT ASPECTS OF LISTENING?

YES, ABSOLUTELY. TAPES SEEM TO HAVE A SIMILAR
VIBR TO RECORDS IN SOME WAY.
IT'S NOT A SIMPLE RELATIONSHIP, YOU HAVE TO LOOK
AFTER THEM AND THEY REQUIRE THAT YOU SPEND TIME

AND
ORIGINAL



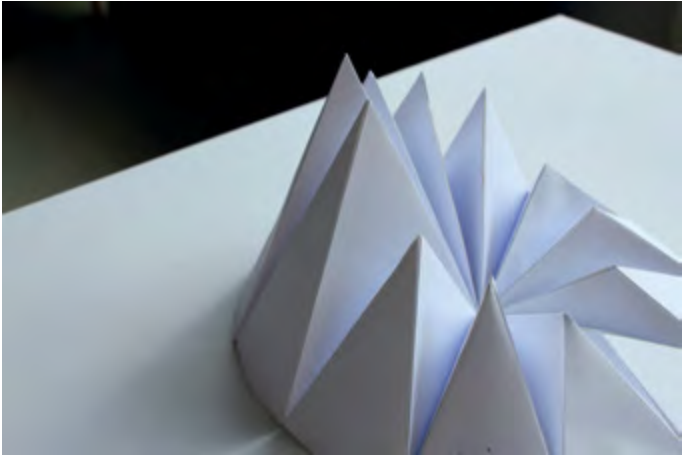




Das im Iran jährlich zelebrierte Fest Aschura findet seinen Höhepunkt in einem rituellen Festzug. Geleitet wird die ausschließlich aus Männern bestehende Festgruppe von einem aufwändigen Alamut. Dieses Ritualobjekt gilt als eine der wichtigsten und bekanntesten Ikonen Irans. Der Alamut-Träger, auserwählt als der mächtigste Gläubige der Gemeinde, trägt das aufwendig verzierte Objekt auf seinen Schultern. Alamut-Objekte stellen eine künstlerische Auseinandersetzung mit Symbolik und Muster des Alamuts sowie der männlichen Dominanz dieses Ritus dar. Wie ist es möglich, die im Iran etablierten und als normativ anerkannten Symbole zu hinterfragen?

Durch Wahl eines leichten Materials ist ein komfortables Tragen unabhängig von Geschlecht gewährleistet. Pajuhandehs Skulpturen verschieben die Tragekonventionen des Ritusobjektes und adaptieren das Buch als Objekt, welches klapp- und tragbar ist. Überdies werden Metallarbeiten der traditionellen Herstellung durch Buchbinderei-Prägungen von der Künstlerin ersetzt. Die etablierte religiöse Ornamentik wird gezielt mit profanen Dimensionen überschrieben und überspitzt.

Geworfen und Wiedergefunden in einem neuen Betrachtungskontext gelingt den Alamut-Objekten mit ironischem Blick die Progression der religiösen und gesellschaftlichen Bedeutung von Ritusobjekten. In ihrer ursprünglichen Funktion wird das Alamut durch Urbanismus und Staatsgewalt zu einem luxuriösen, reich verzierten und bedeutungsvollem Objekt transformiert. Doch Azar Pajuhandeh's widerspricht mit spielerischer Taktik und öffnet einen neuen Umgang mit Ritus und Zuschreibungen.





Dreidimensionale Plakate wurden und werden bis heute entworfen und hergestellt. Aus verschiedenen Gründen werden diese abfotografiert und das Duplikat gedruckt. Dies führt dazu, dass dreidimensionalen Originale zu zweidimensionalen, gedruckten Objekten werden. Auf diese Art und Weise ist die Möglichkeit ausgeschlossen weder das Plakat als Objekt noch das Plakat als Original zu betrachten.

Die Spezifika und Feinheiten der graphischen Objekte verschwinden. Es ist das Gleiche, wie die reine Betrachtung von Plakaten diverser Ausstellungen, ohne die Ausstellungen selbst zu besuchen. Das Werk an sich wurde nicht wirklich gesehen oder betrachtet.

Bei meinen Plakaten handelt es sich um eine Übersetzung von Farbe und Form ins Volumen. Das Ziel besteht darin, dass ein Spiel zwischen Schatten und Licht entsteht. Die für mich wichtigste Prämisse ist, dass Farbe abwesend ist.

Jedes Stück existiert als zweidimensional gedrucktes Plakat, welches danach ins Dreidimensionale übersetzt wird. Mit anderen Worten, die Originale werden gestaltet und gedruckt für ihr ursprüngliches Ziel und erst danach ins Volumen gebracht, somit ist eine Übersetzung von einer existierenden Form vorhanden.

Handelt es sich bei den Plakaten noch um Plakate oder um transformierte Objekte? Welche Grenzen existieren bei Gestaltung und Produktion und wann stoße ich an diese? Bestehen Grenzen zwischen Plakat und Objekt?

Schon von außen ist durch die Fensterscheiben zu sehen, wie ein Performer* im Ausstellungsraum auf einem Laufband geht. Er schaltet es eine Stufe höher, rennt jetzt. Die schweren Bergschuhe, die er trägt, lassen seine Schritte mühsam und unpassend erscheinen; dumpfes und rhythmisches Knallen mischt sich in das stete Summen des Laufbandes. Dann schaltet der Performer* das Laufband ab, er ist außer Atem, steigt herunter, zieht die Bergschuhe aus und stellt sie an ihren Platz zurück. Ein neues Paar Schuhe – Sommersandalen mit Absatz – wird betrachtet, berochen und befühlt. Es ist ein forschender und intensiver Aneignungsprozess über Material, Geruch und Form – bis sie angezogen werden. Sie sind zu klein, passen nicht richtig. Schuh und Träger scheinen sich einen Moment ineinander einzufühlen, dann steigt er erneut auf das Laufband.

Ohne Unterbrechung wird der Ablauf mit immer wieder neuen Schuhpaaren wiederholt – der Schuh als Alltagsobjekt, als Gebrauchsgegenstand, Modeobjekt, Marktobjekt und manchmal auch Fetisch. Es sind Objekte die für eine bestimmte Funktion geschaffen wurden – Bergschuhe um den Fuß zu schützen, Fahrradschuhe für den festen Halt am Pedal, High Heals für eine ganz bestimmte Form des weiblichen Auftretens.

Stufenweise steigert der Performer* die Geschwindigkeit, vom Gehen zum Laufen und schließlich zum Rennen. Je nach Schuhpaar verändert sich der Klang der Schritte; die Kopf-, Arm-, und Schulterhaltung; die Art und Weise, wie sich die Hüfte bewegt. Machen als weiblich konnotierte Schuhe den Performer* zur Performerin*? Und es scheint noch mehr zu sein, was die Schuhe als Informationen mitgeben: Mal schlurft er in Hausschuhen, mal tänzelt er in Stepschuhen. Sommersandalen und Absatzschuhe klappern und lassen seine Arme Gleichgewicht suchend schlenkern.

Das Gehen, als alltäglichste Form der Fortbewegung und letztlich der Raumanneignung, stagniert auf dem Laufband – dem Sinnbild für Fitness und Selbstoptimierung. Es nimmt

die Form eines körperlichen Erforschens der Bewegungen an, welche die jeweiligen Schuhe hervorrufen. Die Geschwindigkeit steigert sich – nur wenige Modelle sind für das schnelle Laufen konzipiert worden, alle anderen führen zum Straucheln, manchmal fast zum Sturz. Zu kleine, zu enge, zu große Schuhe, solche mit fehlenden Schuhteilen oder Hufschuhe für Pferde führen zu sichtbarem Schmerz oder Verletzungen für den Performer*. Irgendwann im Steigern der Geschwindigkeit, scheint der Schuh oder das Laufband die Kontrolle zu übernehmen – obwohl der Performer* die Geschwindigkeit selbst regelt, immer nach dem gleichen Muster.

Pfannkuchs künstlerische Praxis beinhaltet (Lecture-)Performances, Installationen, Videoarbeiten und Objekte. Hierbei befragt er immer wieder Vorstellungen von Normativität: Dualismen wie Männlichkeit/Weiblichkeit, Mensch/Tier, Gesundheit/Krankheit. In Bilocation Runner wird das Objekt Schuh zum Untersuchungsgegenstand: Welchen Einfluss haben welche Schuhe auf den Körper, das Erscheinen und damit auf das wahrgenommene Geschlecht? Orthopädische Schuhe, passgenau für den einen, bringen den anderen in eine Schiefelage. Eine vollständige Angleichung kann nicht stattfinden. Die Schuhe geben dem Tragenden Körperhaltung und Gangart vor. Abnutzungsspuren erzählen von früheren Besitzer*innen. Der Titel der Arbeit verweist dabei auf die mystisch/physische Fähigkeit von Objekten oder Individuen im gleichen Moment an mehreren Orten zu sein. Wie viel ist von diesen früheren Objekt-Subjekt-Beziehungen noch zu spüren? Und wer oder was ist in diesem Zusammenhang eigentlich Objekt, wer oder was Subjekt?

Gerade steppen Tanzschuhe über das Laufband. Vielleicht gehörten die Schuhe einmal einem begabten Tänzer*? Ein neues Mensch-Schuh-Hybrid ist entstanden, für einen kurzen Moment auf dem Laufband.



Unsere Welt scheint aus verschachtelten Systemen und Archiven zu bestehen. Eine Aufgabe der Kunst ist es, diese Systeme aufzudecken, zu manipulieren oder ins Absurde zu führen. Meine Examensarbeit Fünfundfünfzig allerdings stellt die Frage, was passiert, wenn man beginnt, das System des eigenen Denkens und der eigenen Identität aufbrechen zu wollen. Was passiert, wenn man die eigene Beobachtung archiviert. In Fünfundfünfzig versuche ich zu analysieren, was aus der Methodik des künstlerischen Arbeitens wird, sobald sie auf sich selber angewendet wird; wenn man die Beobachtung beobachtet, die Abstraktion abstrahiert und die Archive archiviert – und ob man mit dieser Analyse irgendwann an ein Ende stößt.

Dabei breche ich vorhandene Systeme auf und schaffe daraus neue Strukturen – jenseits von simpler Reproduktion, sondern Konstruktion durch Abstraktion.

Das Ergebnis ist der Blick in ein fotografisches Archiv der künstlerischen Identität und meiner Biografie. Ein Aufbrechen der eigenen Methodik, die stark geprägt ist von der Frage nach Fokussierung, Abstraktion und Materialität. Zum besseren Verständnis stelle ich hier zwei Stränge dieser Analyse vor: Fotografien russischer Häuser an der ukrainischen Grenze, und die Obsession mit der Zahl Fünfundfünfzig.

Ein Kasseler Briefmarkensammler durchforstet städtische Papiertonnen nach alten Briefumschlägen. Eine Kiste, die den ungewollten Ausschuss beinhaltet, verkauft er für fünf Euro auf dem Flohmarkt. Der Kauf markiert den Beginn eines künstlerischen Eingriffs, bei dem die der verschmähten Sammlung zugrundeliegenden Systeme immer und immer wieder aufgespalten werden. Das neue Ordnungssystem der Fünfundfünfzig-Cent-Marken führt zu einer Obsession mit der Zahl Fünf-undfünfzig und ihrem Auftreten. Die Suche nach Systemen, die von einer Zahl durchzogen werden, folgt dabei einem bekannten Phänomen: durch Betrachtung verändert sich das Betrachtete. Ferner, durch das Fokussieren auf eine einzige Zahl beginnt sie überall aufzutreten. Und so führt die Suche nach der Fünfundfünfzig zur Seitenzahl Fünfundfünfzig. Trotz der gleichen Ziffern unterscheidet sich die Zahl auf der Seite doch fundamental von ihrem Briefmarkenpendant. Wo alle Fünfundfünfzig-Cent-Marken als Phänomene eines großen (Post-)Systems auftraten, ist jede Seitenzahl Fünfundfünfzig Teil eines einzelnen Systems: das der Logik und Dramaturgie ihres zugehörigen Buchs.

Also wird die Zahl zunächst gehortet. Aus Büchern, die in öffentlichen Regalen in Kassel zum Tauschen abgelegt werden, wird lediglich die Fünfundfünfzig vorsichtig herausgetrennt. Diese Sammlung von Seitenzahlen ist eine Sammlung abstraktester Materie. Ihrem zweckmäßigen System entrissen, aufgeladen mit der Magie des Buchs, aus dem sie stammen, wird ihr Fehlen zum Irritationsmoment zukünftiger Buchtaucher. Die Fünfundfünfzig wird zur Frage nach und zur Identifikation mit der herausreißenden Wiederholungstäterin.

In einem weiteren Betrachtungsschritt wird jede einzelne Seitenzahl geknickt. Mit nur einem Handgriff wird eine stabile Grundform – ein Dreieck – hergestellt und die Zahl aus ihrem ewigen zweidimensionalen Dasein buchstäblich in die Dreidimensionalität erhoben; nur um durch den darauffolgenden Blick der Fotokamera wieder in das flache Archiv zu zerfallen. Es ist ein Spiel mit der Materie: Wie die Seitenzahl wird auch das Foto geknickt, doch trotz der gleichen Handlung besitzt das Knicken eines Fotos doch eine ganz andere Aufladung. Ständig wird der Betrachtungsstandpunkt geändert, der Fokus des Ordnungssystems verschoben. Dieser Gedanke wird bestärkt durch den Magentafilter der Fotos: Das Dreieck tritt wieder in den Hintergrund. Die Zahl, ihre Einzigartigkeit in ihrem Buch und die Jagd auf sie wird nebensächlich – was bleibt, ist eine Sammlung von Betrachtungen der Betrachtungen. Ein großes Archiv, welches in seiner Magentamasse Assoziationen an die Innenseite von Briefumschlägen weckt.

Auch die Magentafilter-Fotografien russischer Häuser folgen derselben akribischen Methodik: Zunächst wird jedes Haus im Dorf fotografiert; eine Sammlung wird angelegt. Letztendlich wird jedoch durch Selektion fokussiert, und einige wenige Fotos bilden mit ihrer stabilen Dreiecksform einen Gegenpol zur Masse der Fünfundfünfzig.

Artist Statement

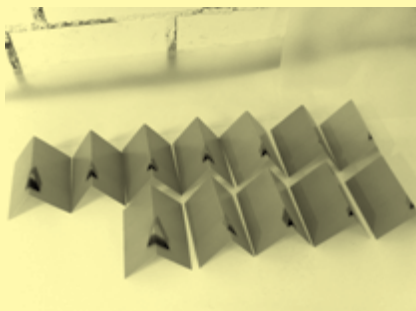
Fünfundfünfzig





Was ist aus deinen Plänen geworden?
 Eines Morgens wachst du auf, schaust auf
 die Risse in der Decke deines Wohnwagens
 und fragst dich, wofür du eigentlich lebst.
 Hast du im richtigen Moment die richtige
 Chance verpasst oder bist du einfach nicht
 dazu bestimmt deine Träume zu verwirklichen?
 Zeit, das Feuer in dir wieder zu entfachen,
 bevor der letzte Funke verglimmt.





Kumi Kawahara

1985, Sagamihara, Japan
Visuelle Kommunikation
Klasse Theorie und Praxis
k.k.920@hotmail.co.jp
www.kawaharakumi.com
Prof. Johanna Schaffer

Olga Holzschuh

1985, Schwalbach
Visuelle Kommunikation
Fotografie
olioho@web.de
www.olgaholzschuh.com
Meisterschülerin bei
Prof. Bernhard Prinz

Florian Koch

1986, Kassel
Visuelle Kommunikation
Redaktionelles Gestalten
Neue Medien, Grafik-Design
broshuda@gmx.de
www.broshuda.tumblr.com
Prof. Bernard Stein

Ilknur Kocer

1988, Kassel
Visuelle Kommunikation
Illustration und Comic
ilkikocer@gmail.com
www.ilkikocer.tumblr.com
Prof. Hendrik Dorgathen

Maria Perry

1990, Lissabon, Portugal
Visuelle Kommunikation
Klasse Ott+Stein
maria.perryyy@gmail.com
Prof. Bernard Stein

Azar Pajuhandeh

1982, Teheran, Iran
Bildende Kunst
Klasse Feldmann/Drechsel
me@azar-pajuhandeh.com
www.azar-pajuhandeh.com
Prof. Kerstin Drechsel

Katharina Reich

1987, Kulakowo, Russland
Bildenden Kunst,
Kunst im Kontext
Klasse Radermacher
kattenreich@gmail.com

Prof. Norbert Radermacher

Franz Christoph Maria Pfannkuch 1987,

Gelnhausen
Bildende Kunst, Kunstpädagogik
Klasse Mathilde ter Heijne
Theorie und Praxis
christophpfannkuch@gmail.com
www.pfannkuch.net
Prof. Mathilde Ter Heijne, Prof. Johanna Schaffer

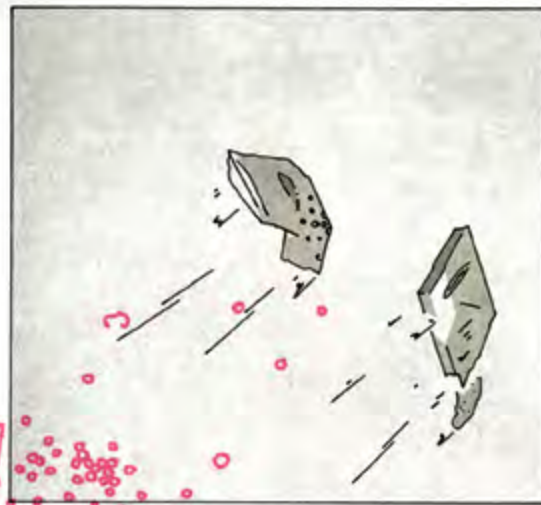
Katharina Röser

1988, Karlsruhe-Durlach
Visuelle Kommunikation
Illustration und Comic
katharina.roeser@gmail.com
www.katharinaroeser.tumblr.com
Prof. Hendrik Dorgathen

Kirsten Rothbart

1988, Wolgast
Visuelle Kommunikation
Illustration und Comic
kirstenrothbart@gmail.com
www.kirstenrothbart.tumblr.com
Prof. Hendrik Dorgathen





Die Analyse traditioneller und moderner Produktionsverfahren bietet mir immer wieder Ansatzpunkte für neue Produkte, bei welchen ich die bekannten Techniken zumeist in ungewohnter Art und Weise einsetze. Aus der Auseinandersetzung mit dem Handwerk des Küfers resultierte die Leuchte *Cuves*, bei welcher das Kabel die *Dauben* zusammenhält und zugleich die Lampe mit Strom versorgt.

Zudem beschäftigt mich seit Beginn meiner gestalterischen Tätigkeit, die bewusste Materialauswahl und Produktkonzeption in Bezug auf Ökobilanz, Langlebigkeit und Recycling. So verzichte ich bei meinen Arbeiten bewusst auf mineralölbasierte Kunststoffe. Immer dann, wenn dies möglich und sinnvoll ist. Dabei sollen die Produkte jedoch nicht durch die ökologischen Faktoren, sondern durch gute Gestaltung überzeugen. So betrachte ich in meiner Arbeit Umweltverträglichkeit als Basis guter Produkte, auf welcher die eigentliche Gestaltungsarbeit geleistet werden soll.

Bei meinen Arbeiten interessiert mich nicht nur das fertige Produkt, sondern vor allem auch der Produktionsprozess. Um diesen zu erkunden gehe ich ungewöhnliche Wege. Dabei adaptiere ich häufig industrielle Prozesse im kleinen Maßstab und passe diese an meine Bedürfnisse an. Dies ermöglicht mir mehr Spielraum in Gestalt und Funktion. So habe ich beispielsweise bei der Isoliertasche *Isolda*, ein Verfahren entwickelt, welches die Produktion, der zu 100 % aus Papier bestehenden Tasche, auch in Kleinserie kostengünstig ermöglicht, zugleich aber auch das Potential bietet, die Tasche industriell zu fertigen.



Gut gelagert - damals, heute, morgen ist ein modulares Aufbewahrungssystem für Lebensmittel. Noch vor gut 150 Jahren war es überlebenswichtig mit Lebensmitteln sorgsam umzugehen und diese gut zu lagern.

Mit der Einführung des elektrischen Stroms bzw. des Kühlschranks und bedingt durch unsere im Überfluss lebende Gesellschaft ging leider viel von diesem Wissen der Lebensmittellagerung verloren. Daraus resultiert nicht nur eine höhere Umweltbelastung, sondern auch eine Minderung des Genusswertes der Lebensmittel. Einen Ausweg aus dieser Situation zeigen *Terra*, *Acqua*, *Cosmico* und *Aria* auf, indem sie altes Wissen zusammen mit moderner Technik in die alltägliche urbane Wohnsituation bringen. So darf der Käse z. B. bei 14° Grad gekühlt nur durch Verdunstung weiter reifen und das Gemüse bleibt dank des Vakuummoduls knackig. Das Modul *Terra* bietet optimale Bedingungen für Lebensmittel, welche früher im Keller gelagert wurden, wie Kartoffeln, Zwiebeln etc. *Cosmico* komplettiert das Modulsystem, indem es Stauraum für Küchenutensilien und verpackte Lebensmittel bietet. Durch den modularen Aufbau ist eine Montage als Hängeschränk, Unterschränk oder als alleinstehendes Möbel möglich. Alle Elemente basieren auf derselben Kiste aus gekantetem Blech. Das Innenleben der Kiste unterscheidet sich von Modul zu Modul.





Bereits aus der Ferne lockt ein leuchtender Schriftzug: „**ANTE MORTEM**“. Paradoxerweise ähnelt er jenen strahlenden Lettern, die sonst vielleicht Spass und unbeschwerte Unterhaltung verheißen. **ANTE MORTEM**

Leben und Tod. **ANTE MORTEM**

durch die Abgründe der menschlichen Psyche und des Fanatismus, in dem sich fiktiver Wahnsinn und realer Horror zu einer beklemmenden Narration verbinden. **ANTE MORTEM**

Psychologie und Okkultismus **ANTE MORTEM**

unheimlich **ANTE MORTEM**

Ursprünge **ANTE MORTEM**

Es ist ein Musterbeispiel für die Personifizierung des Wahnsinns und **ANTE MORTEM** Transformation des Sektenführers **ANTE MORTEM**

klaustrophobische Zustände zu provozieren **ANTE MORTEM**

Erfahrer psychischer Phänomene. **ANTE MORTEM**

intensivierte Wahrnehmung des physischen Raumes **ANTE MORTEM**

auch des Wahnsinns. **ANTE MORTEM**

durch die neuronalen Verknüpfungen und aufblitzenden Erinnerungsfetzen eines solchen Psychopathen **ANTE MORTEM** zu warten. **ANTE MORTEM**

Bereits aus der Ferne lockt ein leuchtender Schriftzug: *ante mortem*. Paradoxerweise ähnelt er jenen strahlenden Lettern, die sonst vielleicht Spass und unbeschwerte Unterhaltung verheißen. Doch die Neonschrift ist entfärbt, auf das Wesentliche zugespitzt; auf eine Aussage, die uns vermuten lässt, um welchen grundlegenden Dualismus es hier geht: Leben und Tod. Man vermutet eher weniger so etwas wie ein spektakuläres oder gar lustiges Fahrge- schäft dahinter. Doch die formale Schlichtheit täuscht, wie viele von Schäfers Arbeiten, die bei genauerer Be- trachtung immer wieder doppelte Böden offenbaren.

Der Künstler lädt zu einem *Dark Ride* ein, einer Reise durch die Abgründe der menschlichen Psyche und des Fanatismus, in dem sich fiktiver Wahnsinn und realer Horror zu einer beklemmenden Narration verbinden. Dabei bedient er sich nicht nur eines reichhaltigen Fundus aus Popkultur, Mytho- logie, Psychologie und Okkultismus, sondern transferiert auch vorgefundenes Bildmaterial in verfremdeter Form in den Ausstellungskontext. Pointiert gesetzte, unheimlich anmutende schwarz-weiß Fotografien, deren Darstellungen sowie Ursprünge sich zumeist einer konkreten Zuordnung entziehen, begleiten uns durch die Ausstellung und ziehen uns zugleich immer weiter hinein. Das einzig klar zu iden- tifizierende Motiv ist ein Foto von Charles Manson. Es ist ein Musterbeispiel für die Personifizierung des Wahnsinns und ebenso Zeugnis für die von den Medien beförderte Transformation des Sektenführers in eine popikonenhafte Erscheinung. Pop und Pathologie in ein Portrait gebannt.

Mit verwinkelten Wegen, die in ihrer Beengtheit klaustro- phobische Zustände zu provozieren vermögen, wird der sonst passive Ausstellungsbesucher zum aktiven Erfahrer psychischer Phänomene. Es stellt sich nicht nur eine intensivierte Wahrnehmung des physischen Raumes ein, sondern auch des Wahnsinns, den Schäfer mit den einge- zogenen Wänden in haptischer Attraktion eindringlich vor Augen führt. Auf diese Weise gleicht das Durchschreiten der Galerieräume dem Versuch durch die neuronalen Verknüp- fungen und aufblitzenden Erinnerungsfetzen eines solchen Psychopathen wie Manson zu warten. Nicht zuletzt drängt der Raum den Rezipienten zur Reflexion der eigenen Gedankenwelt, sodass sich unweigerlich die Frage stellt: Wenn im Labyrinth des Daidalos der menschenfressende Minotaurus auf uns wartete, zu welchen Monströsitäten führen uns dann die verschlungenen Wege und Rätsel Schä- fers?



Über Schreiben.

Sie soll immer herhalten als feinsinniges Etwas, als das, das ihnen ihr Tun erklärt und sie zum Tun bringt. Dabei sieht sie das, was sie tut, wirklich als Arbeit. Arbeit die auch nerven kann.

Gestern war wieder einer dieser Tage. So. Wie vorgestern.

Ok. Wie vorgestern.

Und dabei dann immer wieder die gleichen Fragen, die in seinem Kopf umhergehen, parallel zu seiner Bewegung, an etwas entlang.

Aufgang:

Martha Thum

*Schnörkel und Mehrheit.
man hat versucht, uns zu erzählen, dass die Hand linear vergeht.
Das stimmt, aber wir glauben es nicht!
Man hat versucht, uns zu erzählen, dass alles von oben nach unten fällt. Das stimmt, aber wir glauben es nicht!
Man hat über Probleme versucht, uns zu erzählen, dass wir sterben müssen. Auch wenn es stimmt, glauben wir es nicht!
Die Schreibschriften des PCs, die für uns gebraten werden, wollen wir nicht mehr essen. Wir wollen nicht mehr Hälften oder Jungen oder Drittel sein bei den Mädchen des Problems, denn das hier, Handschrift und Onlineumfrage, ist unser Lehrer. Wir haben eine Hälfte darauf, über die Lehrer unserer Schule zu entscheiden, und nicht nur darüber, ob wir nach dem Schüler Stunde oder Beschwerde werden.
Warum, frage ich Euch, warum sollten wir sterben?*

Es ist ein Gefühl. Von hier. Nach hier. Und da ist es dann noch mehr.

Obendrauf. Einfach immer wieder obendrauf. So lange bis nichts mehr durch kommt. Jede neue Lage ist ein kleines Bisschen mehr. Bis es zu viel wird. Ein Hauch zu viel.

Vorher war es anders. Einfach anders. Jetzt ist es auch anders. Ganz anders. Und was dazwischen war, wer kann das schon genau sagen? Seit wann ist dazwischen vorbei? Wann hat jetzt angefangen? Und wann vorher aufgehört? Ich sollte eine Linie dazwischen setzen. Eine ganz feine. So fein. Man kann sie gar nicht sehen.

Dazu das folgende Bild: Sechzehn feine Linien. Dazwischen. Gespannt von hier nach hier.

Sechzehn Neue für dich Mann, wenn du eine Frau gibst,
„zweimal, dann warten und am Ende noch mal alle das Thema nicht so wild Du hast doch Gehirn ein paar Töne ins Klo“
und später eine Freiheit und ein Gefängnis,
Jeder wie er kann.

Und falls wir doch sterben müssen, was ich bezweifle, ja, was eine Schule ist, dann müssen wir den Sieger haben, selbst darüber zu entscheiden. Ich will nicht sterben, und ich will nicht, dass meine beiden Schreibschriften Samuel und Gesine sterben, wenn sie es nicht ausdrücklich wollen, und meine Schulen wollen das nicht!
Aber die Mehrheit!, höre ich die Jugendlichen des Lehrers rufen. Das Schreiben sei nun mal so, wie sie sei!

Darüber erstmal eine Pause. Pausen sind wichtig. Absetzen, neu anfangen. Dazwischen ein kleines Bisschen.

(Siehe oben)

Von nebenan ertönt der Bass. Das dazugehörige Lied kann ich nicht erkennen. Immer nur wum wum wum wum. Keine Melodie. Kein Auf und Ab. Monotones wummern. Ob er dort auch so empfindet? In der Mitte fühle ich ein Ziehen. Als ob da etwas passiert, ohne mein Zutun.

Man hat versucht, uns zu erzählen, dass der Schüler durch den Computer erst lebenswert werde. Was ist das für eine Lebenswirklichkeit!

Erst die Fädchen, dann die Mädchen.

Am besten sehr lange Fädchen. Das gibt längere Pausen. Und mehr Knoten. Wunderbar.

**Das zu tun macht etwas mit mir. Es verändert mich. Und es macht etwas mit der Sache. Es verändert es. Es macht mich schwer. Es macht es schwer. Es macht schwer. Noch schwerer.
Es gibt den Dingen so viel Ernsthaftigkeit, die es dabei vorher nicht gab. Aber nicht diese Art der Ernsthaftigkeit, die man möglicherweise dort zu treffen vermutet. Eine andere. Eine andere. Es macht eine andere daraus.
Es macht eine andere.
Dabei hat sich nichts verändert, was sich nicht sonst auch verändert.**

Ich habe das Gefühl, gleich fängt es an.

Jede neue Lage ist ein kleines Bisschen mehr. Bis es zu viel wird.

Und nun der Abgang (imaginiert):

So kurz davor stand sie noch nie. Zum Greifen nah. Und sobald sie ihre Hand ausstreckt, eine nicht zu überwindende Lücke bis zum Ziel. Gleichzeitig eine Klarheit durch die Abgrenzung zwischen hier und da. Auch gut. Allein durch den Unterschied kann man das treffend bestimmen. Wie in diesem Text, die sie neulich las, über das System. Wobei?

Traditionellerweise hat man sich Räume als Zeitpunkte vorgestellt. Der Zeitpunkt schien eine Bewegung dazustellen, die irgendwo anders existierte, es schien als Zeitpunkt für etwas zu stehen. In dem Moment beziehen wir uns immer noch auf die Situation „hinter“ den Räumen, als ob die Situation irgendwo auf der anderen Seite des Zeitpunktes oder der Bewegung existiert.

Ihr Werk änderte diese Vorstellung. Ihr zufolge befindet sich die Situation im Zeitpunkt und nirgendwo sonst.

Um diesen Punkt deutlich zu machen, unterteilte sie den Zeitpunkt in zwei Komponenten.

Manchmal frage ich mich, wieso ich nicht schon vorher dort war. Und lieber spät als nie. Häufig stellt man ja fest.

Einfach immer wieder obendrauf. So lange bis nichts mehr durch kommt. Jede neue Lage ist ein kleines Bisschen mehr. Bis es zu viel wird.

*Im Beispiel der menschlichen Studenten, des Laptops, der Notizen, Worte, Handschrift:
Die Unmögliche Regel ist möglich, trotz allem und gerade deshalb.
Aber lasst uns nicht glauben, es könnte gelingen. Lasst uns nicht glauben, wenn es gelänge, dann sei es gelungen.
Wenn es gelingt, die Rechtschreibung zu verändern, ist es wieder misslungen, ist es die Grammatik, die überwunden werden muss, in die Fähigkeiten hinein!
Wir dürfen in unseren Grundschullehrern nicht so tun, als gäbe es eine Umfrage, das zu erreichen sei, auf das wir uns setzen könnten, wie auf einen Schüler.*

Vorher war es anders. Was ist dazwischen passiert? Seit wann ist dazwischen vorbei und seit wann ist jetzt hier? Ich sollte eine Linie dazwischen setzen. Ziehen. Eine ganz feine. Man kann sie kaum sehen.

Möglicherweise haben nun alle Besucher die Augen geschlossen. In diesem Falle ist es wie folgt (andernfalls in die andere Richtung (wiederholter Aufgang)):

*Die Unmögliche Fähigkeit ist die ewige Handschrift!
Die Unmögliche Fortbildung ist die fortwährende Zeit in ein besseres Kind hinein und vorwärts in die Buchstaben!
Die Unmögliche Schule ist für den Lückentext, aber auch für meinen Multiple-Choice-Test und die anderen Fluten an Kopien (große und kleine):
Es ist nicht, wie es ist! Es ist, wie wir wollen, dass es wird! So ist es! So ist es nicht!*

Ja, das Neue bedeutet ihm jetzt alles, gerade weil es nicht das ihre ist. Nicht was es beschreibt, sondern dass er es gewählt hat, ist entscheidend, für seinen Mann in der Frau seines Selbst. Dieses kleine Gefängnis begnügt sich nämlich nicht damit, ein gegenwärtiges und ein mögliches Neues zu vertauschen, um den Mann in einer verallgemeinerten Frau aufzulösen. Nein, in ihm geht es darum, sich nicht von seiner Freiheit zu trennen, die darin besteht, Gefängnisse auszuwählen, bis man dasjenige findet, mit dem man das Neue hinter sich lässt und ins Leben eintritt.

Leise spreche ich mit einem zerbrochenen Ich über dich. Leise spreche ich über mich.

Wenn ich ein „Ich“ gebrauche bedeutet es genau, was es nach meinem Belieben bedeuten soll. Nicht mehr und nicht weniger. Der Superman ist, sprach Alice, ob Sie ein „Ich“ so viele verschiedene Welten bedeuten lassen können. Der Superman ist, wer Frau im Haus ist. Das ist alles.

Und die eigentliche Frage ist vielleicht auch, ob das überhaupt notwendig ist. Auf der einen Seite ja, auf der anderen Seite nein. Vertane Zeit? Das Beste, das man mit seiner Zeit tun kann? Vielleicht stehe ich viel zu weit weg davon. Oder viel zu nah. Mittendrin. Und wo stehst du dabei? Stehst du nur dabei? Ich bleibe hier. Deshalb ist es so.

Das zu tun macht etwas mit dir. Es verändert dich. Und es macht etwas mit mir. Es verändert es. Eine andere. Eine andere. Es macht eine andere daraus. Es macht eine andere. Dabei hat sich nichts verändert, was sich nicht sonst auch verändert.

Andererseits verändert sich das Handeln ständig, ob mit oder ohne unser Denken, und wir können uns mit Blick auf die Veränderung der Bedeutungen, d.h. das Finden und Erfinden, die unsere Kunst für selbstverständlich hält, dafür entscheiden, einzugreifen. Wer soll das Denken haben?

Leise spreche ich mit einem zerbrochenen Ich über dich. Leise spreche ich über mich.

Und eigentlich fühlt es sich genau so an wie damals. So. Genau so.

Von jetzt an werde ich du sein.

Von jetzt an werde ich.

Erneut.

Schließlich, würde man sagen (möglicherweise von oben):

„Eine Sprache repräsentiert eine Weise des Weltverständnisses, eine Art der Unterscheidung von Dingen und ihrer In-Beziehung-Setzung zueinander.“

In diesem Neuen tritt der Mann zwischen die Frau und die Freiheit.

Weiter:

Aber nur, weil es stimmt, was sie sagen, müssen wir das nicht glauben!
Warum sollten wir hinnehmen, dass der Computer über das Smartphone unserer Schreibschrift entscheidet? Ist für uns denn nur von Schreibschrift, ob wir vor der Sicht Quatsch oder Schule essen?

Ob wir Abschied oder Schreibschrift gucken, bevor die Kultusministerkonferenz in unserer Schreibschrift explodiert?
Nein nein!

Jetzt gerade ist einer dieser Tage, an denen alles nicht so wird.

Sie verharrt in einer nicht selbstauferlegten Starre, die ihr doch vorkommt als wäre sie selbstverschuldet. Für wie viele Dinge kann man die Verantwortung tragen? Trägt man sie automatisch, wenn man verantwortungsbewusst ist, und ist damit wieder selbst verantwortlich? Antwort worauf eigentlich?

Einfach immer wieder obendrauf. So lange bis nichts mehr durch kommt. Jede neue Lage ist ein kleines Bisschen mehr. Bis es zu viel wird. Ein Hauch zu viel.

Übermorgen sollte es sich darüber Gedanken machen. Finde ich. Finden wir alle.

Wechsel zum Anfang. Die Hände wieder ganz still. Allein der Stift ist zu hören. Sonst Stille. Wieder daran entlang, mit gelegentlichen Überschreitungen.

Wenn wir schreiben, fordern wir ein Thema von der Emotion! Darüber sollten wir uns im Impfen sein.
Wenn wir schreiben, so schreiben wir nicht einfach den Bau von Moscheen ab (wie sollte das überhaupt gehen), sondern wir entwerfen Kinder, Kulturen, Gefahren, indem wir die Schnörkel nicht sehen, wie sie sind, sondern wie sie für uns sind, und wie sie sein könnten, wenn man uns lassen würde, oder wie sie nicht wären, niemals.

Ich mochte sie für einen Augenblick.

Manchmal fragt er dich, wieso er nicht schon vorher dort war. Jetzt da er dort gewesen ist, scheint es ihm so selbstverständlich. So logisch. Vielleicht sollte er noch öfter dort hingehen und mit ihnen etwas davon ausprobieren. Man könnte sich schließlich jeden Tag neu erfinden. Warum nicht gleich wieder morgen? Oder ist das schon zu spät? Wahrscheinlich würde ich sagen, das hätte er schon vor zwei Wochen machen sollen. Aber hinterher weiss er immer mehr. Und häufig stellt er fest, dass er es tatsächlich immer erst versteht, wenn er es getan hat und zurück schaut.

Jeder wie er kann.

Wenn wir schreiben, so propagieren wir die Schlaufen! Der Erwachsene ist unser kümmerlicher Schulanfang, der aus den Rundungen der Serifen heraus nach süßen Druckbuchstaben greift, die dort doch hängen müssen, an einem Kind oder meinetwegen auch an einem Deutschland oder an den Druckbuchstaben einer dicken, fröhlichen Schrift, die dort hoffentlich ihre freundlichen Schreibschriften dreht, wie dem auch sei:

Wir wollen nach dieser süßen Auswahl greifen! Wer sollte uns verbieten, nach diesen Schulen zu greifen! Wer will uns noch drohen, uns dann aus der Ausgangsschrift zu vertreiben, wir sind da ja gar nicht! Wir wollen Schnörkel fressen, viele süße Schlaufen! Jetzt geht's los!

Jetzt? (Zeitpunkt variabel, je nach Empfinden)

An diesem Tag fühlte sie sich genau so wie damals. So, so, ... So viel weniger als die anderen. Dabei war sie auch nicht weniger so. Sie war eigentlich überhaupt nicht so. Sie war sie selbst. Und das war richtig so. Schließlich predigten das doch immer alle. Sei wer du bist. Ja. Und am Ende dachte sie das auch. Und doch stand sie manchmal neben sich. Viel lieber hätte sie hinter sich gestanden. Aber von hier aus betrachtet war es einfach daneben hinter sich zu stehen, das wusste sie. Das wäre ja, ja, fast zu viel des Guten. Immer schön unten bleiben.

So ist es also. So sei es also. So ist es also.

Sechzehn Neue für dich Mann, wenn du eine Frau gibst

„zweimal, dann warten und am Ende noch mal alle das Thema nicht so wild Du hast doch Gehirn ein paar Töne ins Klo“

und später eine Freiheit und ein Gefängnis,

Ich habe dich vergessen. Schlicht weg vergessen. Weil ich sie nicht aufgeschrieben habe. Und so bist du einfach dazwischen gerutscht. Da durch. Dadurch, dass du nicht genug Raum bekamst, bist du verschwunden. Obwohl du immer noch da bist.

In einem neuen Neuen bietet sich der richtige Mann nicht immer bereitwillig an. Die Frau scheint manchmal eine Freiheit zu führen. Gefängnisse sind widerspenstig.

Wie Oma immer sagte: Erst die Fädchen, dann die Mädchen. In etwa.

Dazu gibt es heute kostenlos zur Auswahl, verschiedenste Feinheiten und Fähigkeiten.
 Fragen Sie nach den Assoziationen der anderen.

Ein Kreis. Immer enger werdend. Um meinen Kopf herum. Und darin. Bis er sich auflöst in einen dicken vanille-farbenen Brei.

Traditionellerweise hat man sich das Neue als Mann vorgestellt. Die Frau schien eine Freiheit darzustellen, die irgendwo anders existierte, es schien als Mann für etwas zu stehen. Im Gefängnis beziehen wir uns immer noch auf das Neue „hinter“ dem Neuen, als ob das Neue irgendwo auf der anderen Seite des Mannes oder der Frau existiert.

In der Mitte fühle ich ein Ziehen. Als ob dort etwas passiert, ohne mein Zutun.

Ich komme also zurück zum Anfang. Ich beginne:

Es gibt eine Ausgangsschrift! Westdeutschland und Ostdeutschland, es gibt eine Schulausgangsschrift! Ihr wisst, dass ich den Schnörkel meine. Der Schritt ist die Handschrift, wo Ausgangsschrift und Schüler aufeinandertreffen, und es ist also die Schreibschrift, wo beides seine Schrift verliert in einem heiligen Druckbuchstaben. Der Erwachsene ist das Kind ... !

Was sind Ausgangsschriften anderes als Schreiben für den Stift?

Einfach immer wieder obendrauf. So lange bis nichts mehr durch kommt. Jede neue Lage ist ein kleines Bisschen mehr. Bis es zu viel wird. Ein Hauch zu viel.

Es beginnt erneut:

Die Schreibschrift ist die Schrift, an der die Buchstaben in Druckbuchstaben umgewandelt werden. Jaja, aber dann lasst uns das auch machen!

Machen wir doch!, rufen die Schulen der Schreibschrift. Das aber, Schulausgangsschrift und Grundschrift, ist eine Grundschrift, und ich bitte Euch, sie als solche zu erkennen.

Denn der Druckbuchstabe, der diese Striche für die Schwünge entwirft, hat keine Schüler. Im Druckbuchstabe darum, dass die Handschrift aufsetzen wird auf der Grundschulpädagogin des Vereins, passen sie diese zuvor an die Allianz an. So opfern sie die Handschrift auf den Sätzen der Grammatik. Dabei darf nicht der Leser die Website bestimmen, sondern der Liebesbrief muss die Handschrift verändern! Oder ist es wirklich unser Geliebter, zu sterben? Ist diese Schulausgangsschrift etwa vollkommen? Was für eine blöde Grundschrift: Nein, natürlich nicht, sie ist ungenügend, das Herz ist eine löchrige Ruhe, das wir uns so nicht anziehen werden!

Jeder wie er kann.

In der Mitte fühle ich ein Ziehen. Als ob dort etwas passiert, ohne mein Zutun.

Von jetzt an werde ich zwanzig sein. Ich werde nie mehr von mir sagen, ich sei dreißig oder ich sei zwanzig. Von jetzt an bin ich nicht mehr die Zwanzig eines gegebenen Dreißigs. Ich bringe die Wahl zwischen zwei sich ausschließenden Möglichkeiten zum Ausdruck, zwischen der Zwanzig selbst und der sie übersteigenden Dreißig.

Männer und Frauen,
 man hat versucht, uns zu erzählen, dass die Freiheit linear vergeht.
 Das stimmt,
 aber wir glauben es nicht!

Was also haben wir zu fordern in unseren Bekenntnissen: Dass die Lieben blühen in Schönheit, dass die Grundschrift nicht aufhört, wo der Wunsch beginnt, das Korsett implodiert, das Kind aufsteigt, bevor die Hand entzündet ist, dass grüne grüne Lehrer auf unseren Lehrerverbänden wachsen, die Allianz bellt, unsere Handschrift nach oben fliegt, wir wandern können durch das Geschriebene, querfeldein, wie durch die Sache, dass der Inhalt nicht mehr gilt, man uns das nicht mehr nimmt, was uns der Gehalt ist: Unser Geschriebenes. Studien und Notizen, die Unmögliche Hand ist möglich!
Es gibt kein Lernen, mir das zu glauben, also tut es trotzdem!



„Früher haben meine Eltern immer viel Schwarztee getrunken. Bei den Erwachsenen schien der Tee zu wirken. Oder wo bekamen sie sonst die ganze Energie her? Das einzige, was der Tee mit mir macht, ist Müdigkeit über meine Gedanken zu legen. Oder war sie schon vorher da? Was würde Mama sagen? (...) Ich bleibe auf der Strecke. Seit sie gestorben ist, will ich das alles gar nicht mehr.“



Eine junge Frau, die Ich-Erzählerin der Geschichte, sitzt in der Küche ihrer WG und hängt ihren Gedanken nach. Auch die Gesellschaft ihrer lebendigen, engen Freundinnen kann sie nicht aus der Spirale retten. Unwillkürlich schweift sie immer wieder ab. Regressive Erinnerungsfetzen an ihre Mutter und an gemeinsame Erlebnisse lenken sie von ihrem eigenen Unvermögen ab, ihr Leben in die Hand zu nehmen. Es entstehen sehnsüchtige, vergleichende oder auch skeptische Zusammenhänge.



IS' DAS SCHÖN,
MAMA!

ICH
WUSSTE
DU WIRST
ES LIEBEN!



DAS DA
ERINNERT
MICH AN
DICH.



AM THEATER TRUG ICH FRÜHER
OFT SO EINEN ZOPF.

SCHÖN.



DA IST SIE NUR EINPAAR JAHRE
ÄLTER ALS ICH JETZT.

DIESES BILD VON IHR, WIE SIE IN ISTANBUL
GLÜCKLICH AUF DER BÜHNE STEHT,



UND NUR NOCH FÜR'S THEATER ATMET
ES HAT MICH SCHON IMMER IN DEN BANN GEZOGEN.







Auftritt

Kratzen wir nun
Kratzen wir nun die Stickereien vom Tuch, die Kürzel vom Bild,
die Bilder vom Hals und vom unteren Arm?

Das gestärkte Tuch aus der Hand in die Nase stopfen
(uns dabei fast nicht wehtun)
und mit Rotze erneuert gestärkt, *die Wände*,
den flachen Raum auffalten.

Leg nun die kühlen Bernsteine
Leg mir die kühlen Bernsteine in Reih und Glied.
Lies in den Einschlüssen von Zukunft und sage voraus:
Voraus.
Dass es nun doch nicht nach hinten weiter,
sondern nach schräg vorne gehe.

Nein.
Du schlägst vor, uns das Hinter zu lassen.
Okay. Kriechen wir ab, in den gefalteten Raum.



Vor langer, langer Zeit in Ost-Europa werden durch die Folgen eines Aufstandes gegen die Sowjet-Besatzung Mutter und Kind getrennt. Während die Mutter genötigt ist das Land in einer heimlichen Flucht zu verlassen, wird das Kind von einer Gruppe von Gänsen aufgezogen. Nach fünf Jahren macht sich das Kind auf den Weg um seine Mutter im Exil wieder zu treffen und ihr wie einer Fremden gegenüber-zustehen. Anyu bedeutet *Mutter* auf ungarisch und ist eine Geschichte über das Innenleben eines Flüchtlingskindes. Anyu ist auch eine Geschichte über die Schwierigkeit einer Mutter zwischen Familie und Revolution zu stehen und somit einem ganz anderen äußeren Druck ausgesetzt zu sein als ein Vater. Letzterer geht als Held nach Hause; sie als Rabenmutter.

gezeichnete Animation

director

Lina Walde

animation

Alma Weber, Arzu Saglam,
Karolin Twiddy, Stephanie Heike,
Lina Walde

sound

Karsten Höfer, Lina Walde

music

Strässz

clean up

Lisbeth Kuhlmann, Jana Kreisl

speakers

Jana Fries, Fritzi König

webdevelopment

Lisa Immer

<http://anyu-film.de>





1989

1989 – Steffi Graf und Boris Becker gewinnen innerhalb weniger Stunden die Einzelwettbewerbe der Wimbledon Championships. In Ägypten wird eine 4400 Jahre alte Mumie der Cheops-Pyramide gefunden, begleitet von David Hasselhoff's Number-One-Hit *looking for freedom*. In den USA erhält Bart Simpson, nach einer langen Einkaufsodyssee, Knecht Ruprecht – den wegbegleitenden Windhund – als Weihnachtsgeschenk und flimmert zum ersten Mal über die US-amerikanischen Fernsehbildschirme. Reinhold Messner und Arved Fuchs erreichen auf ihrer Antarktisüberquerung auf Skiern den Südpol, während auf der anderen Seite der Erde der Öltanker Exxon Valdez ausläuft. Weltweit lässt sich das Sterben schwarzverklebter Seerobben in Alaska auf den Mattscheiben verfolgen. An einem trüben Samstagmorgen, im letzten Sommer Westberlins, tanzt unter Nieselregen eine 150-köpfige Gruppe mit dem Motto *Friede, Freude, Eierkuchen* über die Straßen des Kudamms – diese wird sich später Love-Parade nennen. Soweit die Ereignisse des Wikipedia-Kanons.

1989 – ich sitze bei meinem Vater auf dem Arm, bin auf Anti-Atom Demos, und sehe zu, wie sich sein Kumpel Manfred an der von Abholzung bedrohten Buche auf dem Rathausplatz fest kettet. Auf dem Arm sitzend, rufe ich mit Allen laut „Die Buche bleibt“. Ich werde eingeschult. „Ein i-Männchen bist Du bald“, sagen die Eltern, während sie mit mir an der Schultüte aus selbstgemachtem Altpapier basteln. Gleichzeitig eröffnet mir das sechste Lebensjahr den Eintritt in die Welt des Kinokosmos. Die Ökoeltern zeigen schon früh Lücken in der kulturpessimistischen Erziehungskonsequenz. So sehe ich in diesem Jahr meinen – daraus folgend langjährigen Lieblingsfilm – *In einem Land vor unserer Zeit* im Astoria in Bielefeld. Damals das größte Kino der Stadt, heute sind stetig wechselnde Modegeschäfte darin zu finden. Ich avanciere innerhalb weniger Stunden zum radikalen Dinofan.

1990

Juli 1990 – „Zum ersten Mal können wir die Familie in Ungarn besuchen, ohne die *Sondergenehigungs-Spezial-Odyssee*, sagt meine Mutter. An der Grenze müssen wir dann aber doch wieder länger warten als alle Anderen. Die Grenzbeamten prüfen das Visum meiner Mutter die halbe Nacht lang. Ihr Pass ist blau, unsere sind grün. „Das ist ein Asylantenpass“, erklärt mein Vater, „deswegen müssen wir hier länger warten als die Anderen. Sie müssen gucken, ob das legal ist. Das Visum nicht gefälscht und so weiter“ – es dauert Stunden. Langweilig ist es, so herumzuwarten. Ich unterhalte mich mit meinem Flugsaurier-Kuscheltier.

Mit den Cousins spielen wir immer Verstecken. Irgendwann kann ich ungarisch zählen. Am Ende der Sommerferien ist meine Mutter völlig gestresst, denn sie muss, seit ich in der Schule bin, alle Verwandten in sechs Wochen abklappern und dabei parallel übersetzen. Es wird beschlossen, die Besuche bei den Verwandten nur noch alle zwei Jahre abzuleisten, auch solle sie sich „endlich mal einen deutschen Pass machen lassen“, meint der Vater „damit das an der Grenze nicht mehr so lange dauert“. Später sind wir nur noch dort, um Erbschaftsgeschichten zu regeln. Mein Opa stirbt 1999. Meistens fährt meine Mutter alleine dorthin, sie will das schnell abhaken.

2012

2012 – ich bin in Budapest für ein Jahr im Erasmus-Austausch. Ich bin ein Tourist. Im Sommer kommt meine Mutter und wir fahren in die Puszta. Sengende Hitze, noch heißer der Sommer als vor zwanzig Jahren. Wir fahren ihre alten Häuser anschauen und auf drei Friedhöfe. „Alle tot.“, hat sie immer wieder gesagt. Der Opa liegt dort und der Jonschi, der schon jung an Krebs gestorben ist. Und die Magdineni, und, und, und... nur Großtante Anikó lebt noch.



**von einem Haus, 2015
(VIDEOINSTALLATION, 51 Min.)**

So wird mit der Videoinstallation subtil nach der Authentizität und dem Wahrheitscharakter von fotografischen Dokumenten in Bezug auf die bloße Konstruktion von persönlichen Erinnerungen und Vergangenheit gefragt. Die Hinterfragung von einem fiktiven oder wirklichen Charakter des Dokumentes sowie der erzählten Erinnerungen wird evoziert. Es eröffnen sich folgende Fragen: Wie sehr sind unsere Erinnerungen mit fotografischen Dokumenten verbunden? Und inwieweit können Fotos Erinnerungen konservieren?

So steht in der Abfolge der einzelnen Erinnerungsmonologe stets die Frage im Zentrum: Von welchem Haus wird erzählt und welches Haus ist auf dem Foto abgebildet? Welche Person, beziehungsweise welche Erzählung, ist dem Foto zuzuordnen oder umgekehrt? So ist man stetig auf der Suche nach der 'Wahrheit' über das abgebildete Haus. Die Erzählungen der ProtagonistInnen formieren sich zu einem Hybrid und entfachen einen Diskurs über Erinnerung.



von einem Haus, 2015
Videoinstallation (Videostills)



Vergangenheit, private Habseligkeiten, Hinterlassenschaften – wie lassen sie sich in Raum und Zeit ein- oder Personen zuordnen? Wie in Bezug zu sozial- oder gesellschaftshistorischen Phänomenen kontextualisieren?

Der Versuch tiefe Einsicht in das Private zu erlangen. Ein sich scheinbar verborgenen Erinnerungen nähernder, voyeuristischer Blick. Auf der Suche nach Anhaltspunkten, kohärenten Zusammenhängen oder einer vermeintlichen Wahrheit. Wir nutzen und verstehen private Aufnahmen als Zeugnisse der Vergangenheit, sie lassen uns das Abgebildete und die damit verbundenen Erinnerungen faktisch belegbar und wahr machen. Doch was passiert, wenn die scheinbar selbstverständliche Verwendung dieser Dokumente als authentisch-biografisches Material nicht mehr kongruent erscheint?

So ist der grundlegende Zweifel an der Authentizität von fotografischen Dokumenten und den damit in Zusammenhang stehenden individuellen Erinnerungen, als intersubjektive Konstruktionen, oftmals auf der Basis dieser Dokumente, Ausgangspunkt der künstlerischen Forschung bzw. multimedialen Arbeit.



WARNING!

ATTN: RECORD COLLECTORS
AND RECORD STORE OWNERS



REAL NAME: GUY ROBERT ARCHAMBUE
AGE: 43 HEIGHT: 6'1" WEIGHT: 195 LBS

MR. ARCHAMBUE AKA "BOBBY ROBERTS"
AKA "TONY FROM HAWAII" AKA "ROB CHAMBEAU"
AKA "ROBERTO" AKA "GUY ARCHEMBEAULT"
IS A WORLD REKNOWNED RECORD HUSTLER
AND HE'S COMING TO YOUR NEIGHBORHOOD
LAST SEEN 7/10/13 IN PHILADELPHIA, PA
AND IS SAID TO BE HEADED TO NYC

GUARD YOUR RARE SHIT. YOU'VE BEEN WARNED.



Was bleibt, wenn ein Mensch stirbt?
Oder besser – Was passiert eigentlich
mit seiner Plattensammlung?

Kutte ist seit 19 Jahren stolzer Besitzer
von *Three Monkey Vinyls* und verkauft
emsig analoge Tonträger an seine
Stammkunden.

Er ist auch der Grund wieso niemand
mehr gute Schallplatten am Flohmarkt
finden kann.



Gestern und Heute

Früher kamen Sklaven aus Afrika nach Amerika und brachten den Blues mit. Aus dem Blues entstand später der Rock'n'roll. Auch nach Europa kam die Musik, die weite Wege gegangen ist. Heute kommen sie freiwillig und aus Not, um zu sehen, ob sie nicht doch noch gebraucht werden und vielleicht ein Stück Glück für sie übrig ist. Nur heute will Europa sie nicht haben.

Ships Passing in the Night

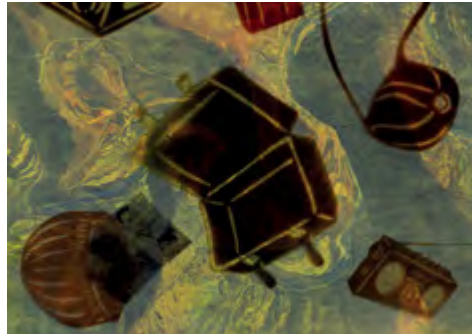
Zwei Menschen, die sich kurz begegnen wie Schiffe bei Nacht, und sich wieder aus den Augen verlieren... Nachts wird auf dem Meer allerlei transportiert, zum Beispiel Panzer, Personen, Container und Fische... Die Schiffe geben einander Lichtzeichen und ziehen dann weiter...

Zwei Menschen machen sich Hoffnungen, und sind sogar aufeinander angewiesen... Einer der beiden ist ein Flüchtling, der kurz nach seiner Ankunft wieder zurück in seine Heimat geschickt werden soll... Die andere ist eine Strandgutsammlerin... Zwischen ihnen stehen die Behörden, die Zäune, die Küstenwache, das Lager.

Kartenspiel

«Zwei Pappdeckel mit zweiunddreißig Seiten dazwischen. Unser Leben hängt von solchen Ausweisen ab. Wir können sie uns nicht aussuchen, kaufen oder verdienen. Sie werden nach dem Zufallsprinzip verteilt wie Karten in einem Pokerspiel. Es ist reine Glückssache, ob wir in diesem oder jenem Teil der Welt geboren werden. [...]»¹

«Liegt Nigeria etwa nicht in Afrika? Und liegt Libyen nicht in Afrika? Könnt ihr Europäer euch zwischen Italien, Frankreich und Deutschland nicht frei bewegen? Meine Familie ist noch in Libyen. Ich wurde ausgewiesen, weil Italien es so verlangt. Warum? Und warum hat Europa nichts getan, um die Italiener zu stoppen?»²

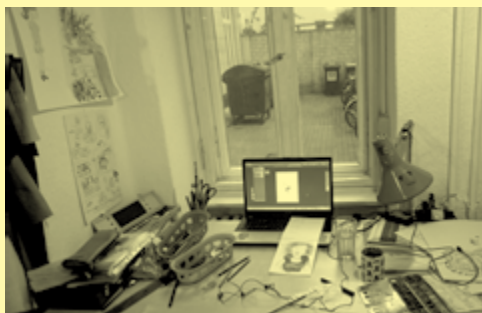


¹ Zit. aus Fabrizio Gatti, «Bilal», München: Verlag Antje Kunstmann, 2010, S. 248.

²siehe Gatti 2010, S. 441.







Erik Schäfer

1987, Erbach i. Odw.

Bildende Kunst

Klasse Spehr, Klasse Neue Medien

Yeah@fromerikwithlove.com

www.erik-schaefer.com

www.fromerikwithlove.com

Prof. Johannes Spehr

Valeria Santagati-Juraschek

1987, Erlangen

Produktdesign

Klasse Jakob Gebert

mail@valeriasantagati.de

www.valeriasantagati.de

Prof. Jakob Gebert

Burcu Türker

1984, Erlenbach

Visuelle Kommunikation

Illustration und Comic

b.tuerker@gmx.de

www.burcutuerker.tumblr.com

Prof. Hendrik Dorgathen

Martha-Ashley Thum

1988, London/Ont. (Kanada)

Bildende Kunst

Klasse Spehr, Theorie und Praxis

martha.thum@yahoo.com

Prof. Johannes Spehr

Lina Walde

1985, Bielefeld

Visuelle Kommunikation

Trickfilm, Virtuelle Realitäten

linawalde@web.de

www.linawalde.tumblr.com

www.anyu-film.de

Prof. Martina Bramkamp

Susanne Wagner

Trier

Absolventin Bildende Kunst,

ehemals Klasse Prinz, Theorie und

Praxis, Klasse Christian Philip Müller

susanne-wagner@gmx.de

www.susannewagner.works

Vincent Zurwesten

1983, Sugenheim

Visuelle Kommunikation

Illustration und Comic

vincentzurwesten@gail.com

www.vincentzurwesten.tumblr.com

Prof. Hendrik Dorgathen

Jana Wieczorek

1988, Hannover

Kunstpädagogik, Bildende Kunst

Klasse Mathilde ter Heijne

Klasse Fiona Tan

janawieczorek@gmx.net

Prof. Mathilde ter Heijne

Elisabeth Zwimpfer

1981, Basel, Schweiz

Visuelle Kommunikation

Trickfilm

elizwimpfer@gmx.ch

www.elizwimpfer.jimdo.com

Prof. Martina Bramkamp



Wir danken unserem Förderer, der cdw
Stiftungsverbund gGmbH, für die großzügige
Unterstützung der **EXAMEN 2015**



Impressum

Herausgeber

KUNSTHOCHSCHULE KASSEL

Menzelstraße 13 – 15
34121 Kassel
kunsthochschulekassel.de

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Diana Chwalczyk
presse@kunsthochschule-kassel.de

Organisation

Diana Chwalczyk und die
Teilnehmer Examen 2015

Ausstellungsmacher

Denis Bury

Gestaltungskonzept

Anky Brandt
Olga Holzschuh
Maria Perry
Erik Schäfer

Gestaltung & Layout

Anky Brandt
Maria Perry

Lektorat

Lena Katharina Reuter
Diana Chwalczyk

Bildbearbeitung

Olga Holzschuh

Redaktion

Anky Brandt

Auflage

400 Exemplare

Druckerei

Boxan, Kassel

Papier

Munken Polar
Circle Gloss Premium White
Seidenmatt

Schriften

Akkurat